



**Landesbibliothek
Coburg**

1741^o

~~218/8~~



Sammlung
der
vorzüglichsten Werke
der deutschen
Dichter und Prosaisten.

Erstes Bändchen.

Von dieser Sammlung erscheint in
der v. Baumeisterischen Buchdruckerey
in Wien, vom May 1789 angefangen,
von sechs zu sechs Wochen ein Bänd-
chen.

Der Pränumerationspreis ist in den
Erbländen auf ein Bändchen 45 kr.,
der Verkaufspreis 1 fl.





EW. CHRIST. von KLEIST

*geboren den 5. März 1715
gestorben den 24. Aug. 1759.*



Kappeller. del.

J. G. Mansfeld sc.



Die
sämmtlichen Werke

des Herrn

Ewald Christian von Kleist.



Zweyte Auflage.

W i e n,
gedruckt und verlegt bei Joseph Edlen
von Baumeister.

1 7 9 0.

158/10

Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek Coburg



Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek Coburg

Landesbibliothek Coburg

**Landesbibliothek
Coburg**

Kleists Leben.

*Ewald Christian von Kleist ward in Pommern, zu Zeblin, unweit Köslin, im Jahre 1715 den 5. März geboren. Seine Mutter stammt aus dem man-
teufelischen Geschlechte her, welches dem kleistischen an Ruhm und Ver-
diensten gleich ist. Im neunten Jahre seines Alters ward er in die Jesuiten-
schule zu Kron in Grosspohlen gege-
ben, und im funfzehnten Jahre in das
Gymnasium zu Danzig. Im siebenzehn-
ten bezog er die Universität zu Königs-
berg, und studirte dasebst mit unge-
meinem Eifer die Rechte, die Philo-
sophie und die Mathematik. Nach Vol-
endung seiner Studien that er eine Rei-
se zu seinen Anverwandten nach Dän-
nemark. Er ward von ihnen gebeten,
sich in diesem Lande niederzulassen.
Als er aber mit seinen Wissenschaften,*

VI

mit seinem Verstande und mit seinem redlichen Karakter sich ein gelehrtes Amt zu erwerben, einigemale vergeblich versucht hatte, beredeten ihn seine Anverwandten, die Generale Stafelt und Folkerlahm, in Kriegsdienste zu treten. Er that es, und ward im 21. Jahre seines Alters Offizier unter der dännischen Armee. Er studirte itzt die Wissenschaften, die zum Gebiete der Kriegskunst gehören, mit eben solchem Eifer, wie vormals die Rechte. Im Jahre 1740, beim Antritte der Regierung des glorwürdigsten Königs Friedrich, gieng er nach Berlin, und ließ sich dem König vorstellen, welcher ihn bei dem Regimente des königlichen Bruders, des Prinzen Heinrich, als Lieutenant anstellte. Er wohnte den Feldzügen bei, die die fünf ersten Jahre der Regierung des preussischen Monarchen verewigen. Hier verglich er die erlernten Grundjätze der Kriegskunst mit der Erfahrung im Felde, und suchte sich die Wissenschaft eines vollkommenen Kapitäns zu erwerben.

Im J. 1749 erhielt er die Stelle eines Hauptmanns. In diesem Jahre kam sein Gedicht, der Frühling, heraus, wozu er die Ideen auf seinen einsamen Spaziergängen, die er seine poetische Bilderjagd zu nennen pflegte, gesammelt hatte, und welches er in den folgenden Jahren mit verschiedenen kleineren Gedichten vermehrte. Vor dem Ausbruche des Krieges erwählte ihn der König nebst einigen andern Offizieren in Potsdam zu einem Gesellschafter an der Tafel des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm. Im ersten Jahre des Feldzugs 1756 ward er zum Oberstwachmeister bei dem Regimente des Generals von Hausen ernannt. Dieses Regiment ward zur Besatzung nach Leipzig verlegt. In dieser ruhigen Zeit arbeitete er verschiedene neue Gedichte aus, welche bereits im Drucke erschienen sind, und die er im Jahre 1758 verbessert an seine Freunde nach Berlin übersandte.

Nach der Schlacht bei Rossbach vertraute ihm der König, vermittelt eines eigenhändigen Befehls, die Auf-

VIII

sicht über das zu Leipzig angelegte große Lazareth. Sein menschenfreundlicher Karakter ist bei dieser Gelegenheit von den Kranken und Verwundeten beider Parteyen, und sein uneigennütziges Betragen von allen Einwohnern der Stadt einhellig gerühmt worden.

Im Februar 1758 mußte er mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen. Unmittelbar darauf ward er nach Bernburg auf Execution gesandt. Wie viele Liebe ihm die Ausführung dieser beiden an sich selbst gehässigen Geschäfte erworben hat, kann man aus dem Munde derjenigen vernehmen, wider welche sie unternommen wurden.

Den Feldzug des 1758. Jahres that er bei dem Heere des Prinzen Heinrich, den er in Leipzig ersucht hatte, das haufsche Regiment zur Armee zu ziehen. Die Gelegenheiten, sich hervorzuthun, konnten ihm hier niemals fehlen, und er theilte allemal seinen Muth dem Bataillone mit, welches

er kommandirte. Als sich gegen das Ende des Feldzugs die österreichische Macht gegen Dresden zog, und die preussische Armee durch die Stadt marschirte, hatte das hausensche Regiment, nebst noch einem andern, die Arriergarde und dabei in dem plauenschen Grunde die Kanonade der ganzen österreichischen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Herr von Kleist trug dazumal sehr viel zur Behauptung dieses gefährlichen und wichtigen Postens bei, wodurch die ganze österreichische Armee aufgehalten wurde.

Im Anfange des folgenden Feldzugs 1759 gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrich nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieser Armee bei, bis er mit dem Corps des Generals von Fink zu dem Heere des Königs wider die Russen abgeschickt wurde. Den 12. August geschah die blutige Schlacht bei Kunersdorf, wo ihm sein Wunsch, den edlen Tod fürs Vaterland zu sterben, gewähret werden sollte.

Leute, die den Herrn von Kleist den Tag vor der Schlacht, und selbst den 12. vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marschierte, gesprochen haben, bezeugen, dass er außerordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Er hatte sein Leben niemals ängstlich geliebt, und liebte es nie weniger, als itzt, da er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben, die Wahl hatte. Er griff, unter der Anführung des Generals von Fink, die russische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen, er hatte dabei zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so, dass er den Degen in der linken Hand halten musste. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich, hinter der Fronte zu bleiben; aber er bedachte sich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den verwundeten Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon, unter einem entsetzlichen Kanonensfeuer von Seite der Feinde, gegen die vierte Batterie an.

Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker beim Arme. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so, daß er den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte; er fasste ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen. Er drang weiter, und war nur noch dreißig Schritte weit von dieser letzten Batterie, als ihm durch einen Kartätschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht!

Er suchte mit anderer Beihilfe zweymal wieder zu Pferde zu steigen; allein seine Kräfte verließen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Regimente des Prinzen Heinrich, von seiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmanne herbeigezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscherer war eben beschäftigt, die Wunde zu verbinden,

XII

als er in den Kopf geschossen wurde. Herr von Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; umsonst, dieser fiel entseelt bei ihm nieder.

Bald darauf kamen Kosacken, zogen ihn nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und ließen ihn liegen. Von der starken Bewegung ermüdet entschlummerte er hier, eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige russische Husaren, zogen ihn aufs Trockne, legten ihn bei ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel, und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brod und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben; als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edlen Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder, und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wieder nackend auf der Erde, bis gegen Mittag

ein russischer Offizier vorbeigieng, dem er sich zu erkennen gab, welcher ihn auf einen Wagen legen, und, zufolge des von ihm geäußerten Wunsches, nach Frankfurt an der Oder zu Herrn Professor Nikolai bringen ließ.

„Dieser edle Mann, (schreibt Dr. Krünitz in seinen Anekdoten, Hrn. v. Kleist betreffend) der mit gründlicher Gelehrsamkeit die reinste Menschenliebe verband, und im eigentlichen Verstande auch mein Busenfreund war, nahm den schwer Verwundeten in seine Behausung, und ließ ihm die sorgfältigste Pflege wiederfahren, um, wenn möglich, sein theures Leben zu retten. Dr. Eberti und ich, nebst den geschicktesten Wundärzten, kamen fast Tag und Nacht nicht von seinem Bette, und wandten alle Mittel zu seiner Erhaltung an. Es hätte uns auch vielleicht geglückt, wenn Herr von Kleist sich die nöthig gewordene Amputation des Fußes hätte gefallen lassen wollen. Allein, durch alles Bitten und alle Vorstellungen war er dazu nicht zu bewegen, weil er sich von der Vergeblichkeit der Operation überzeugt glaubte.

XIV

Was er ehemals selbst in seinem Cissides und Paches geschrieben hatte:

Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. - - Wie gern sterb'
ich ihn auch,

Den edlen Tod, wenn mein Ver-
hängniß ruft!

*diesen grossen Gedanken empfand er
itzt. Der Tod für das Vaterland war
immer, auch selbst im Frieden, sein
wärmster Wunsch.“*

*„Dieser Wunsch wurde erfüllt. Er
behielt, sein zehntägiges schmerzhaftes
Lager über, die bewundernswürdigste
Stärke und Gegenwart des Geistes,
und unterhielt diejenigen, die um
ihn waren, (worunter sich auch be-
ständig viele russische Offiziere, die den
Werth dieses Kriegsgefangenen kannten,
und zu schätzen wussten, befanden)
mit den lehrreichsten Unterredungen
aus allen Fächern der Gelehrsamkeit.
Als ich voraus sah, dass er dem
Tode unterliegen musste, erbat ich mir
von ihm ein Andenken in mein Stammbuch.
Er nahm es, traf sogleich auf*

die Seite, worauf der Prinz von Preussen geschrieben hatte, *) küßte es, und sagte: Das ist Balsam für meine Wunden! O würdigster Thronfolger! Nachher fand er, zu seinem größten Vergnügen, berühmte Namen eines Euler, v. Wolf, v. Haller, Ernefti, Lessing und vieler andern, und machte theils über ihre Person, in so fern sie ihm bekannt waren, theils über ihre Schriften die gründlichsten Anmerkungen. Auf die Frage: „Was soll ich armer Kriegsknecht Ihnen denn einschreiben?“ antwortete ich: „Schreiben Sie eine Satyre auf die Aerzte: denn ich bin meiner Kunst und allen Aerzten gram, daß wir Ihnen nicht helfen können.“ So werde ich Ihnen denn, sagte er, aus dem Seneka schreiben: Innumera- biles morbos miraris? Medicos numera.

*) Der Prinz hatte die herrlichen Worte aus dem Virgil eingeschrieben:

— — *Animo repetentem exempla
meorum*

*Et Pater Æneas, & Avunculus
excitat Hector.*

XVI

Vortrefflich! erwiederte ich. Dafs beim Seneka nicht Medicos, sondern Coquos flünde, mochte ich ihn nicht erinnern, weil ich wirklich vermuthete, dafs sein Gedächtnifs ihn hier verlassen, und ich ihm auch zu diesem launigten Einfalle Anlafs gegeben hatte. Er foderte einen Folianten, legte ihn im Bette auf das Knie seines zerschmetterten Fusses, legte das Stammbuch darauf, und schrieb, zu meinem grössten Erstaunen, das wahre Wort:

Innumerabiles esse morbos miraris?

*Coquos numera. *)*

Francof.

d. 23. Aug. 1759.

*Hicce Nobilissimo Domino
Possessori memoriam sui
commendat.*

E. C. de Kleift.

*„ Nach diesem gelehrten Scherze
starb er am folgenden Tage mit einer
fast beispiellosen Gegenwart des Geistes*

**) Du wunderst dich, dafs es so unzählige Krankheiten giebt? —
Zähle die Köche.*

und der Gelassenheit. Selbst die bei seinem Tode gegenwärtigen feindlichen Offiziere vermischten ihre gerechten Thränen mit den unsrigen.“

„Um seine Gesichtsbildung uns gegenwärtig zu erhalten, machte ich von seinem, auch nach dem Tode noch beständig freundlich und leutselig gebliebenen Gesichte, einen Gipsabdruck. Die Frau Professorinn Nikolai, eine Schwester des berühmten Herrn Doktors Zückert, belegte die Brust im Sarge mit einem breiten schwarzen seidnen Bande, worin meine selige Gattinn die Buchstaben E. C. v. K. mit weißer Seide gerähet hatte. Dieses seidne Band hat man im Jahre 1777, und also nach 18 Jahren, als man, um Kleisis Grabmal zu entdecken, nachgrub, nebst dem zerschmetterten Schienbeine, im Sarge noch unverwesener wieder angetroffen; und eben aus diesem Bande vornehmlich erkannte man sein Grab.“

„Herr Nikolai hielt ihm eine Standrede, die er aus aller unserer Herzen herlas, und welche durch allgemeines Schluchzen und lautes Weinen von

XVIII

Freunden und Feinden öfter unterbrochen ward.“

„Sechs russische Stabsoffiziere, einige Professoren, Magistratspersonen, ich und ein ansehnlicher Zug von Studenten begleiteten die Leiche zu ihrer Ruhestätte. Als acht russische Grenadiere den Sarg auf ihre Schultern heben wollten, fragte der edle russische Kommandant, Herr Major von Haudring, der in diesem Augenblicke nicht daran dachte, daß ein auf dem Schlachtfelde nackend ausgezogener feindlicher Offizier weder Degen, noch Schärpe und Ringkragen mehr besitzen konnte, ob man nicht diese Ehrenzeichen auf den Sarg legen würde. „Wie könnten wir das itzt haben?“ antwortete Herr Nikolai. Nein! erwiederte der großmüthige feindliche Befehlshaber, der Leiche eines so würdigen Offiziers muß dieses kriegerische Ehrenzeichen nicht fehlen! Er zog hiebei seinen eigenen Degen von der Seite, und dieser ward auf den Sarg befestiget. Man folgte der Leiche, die auf Befehl der Offiziere von der am Thore befindlichen Wache auf gut russisch salutirt wurde.

Kleist ward den Augen , aber nicht den Herzen entzogen. “

Wer mag aus den schönen Ueberresten seines Gesanges entscheiden , zu welcher Gattung der Poesie sein Talent vorzüglich reifte : denn in vielen sind ihm Meisterstücke gelungen. Mit entzückender Anmuth singt er im Frühling die Wunder der verjüngten Natur ; mit feyerlicher Erhabenheit und glühender Dankgier in seinen Hymnen den allgütigen Urheber des Weltalls ; zärtliche , rührende Klagen in seinen Elegien ; hohen Kriegsgeist im Epischen , und in der Idylle mit süßem Reize die Sitten unschuldiger Menschen. Doch bricht sein Hang zur sinnlichen Malerey , den er in stätem Anschauen und Genuße der schönen Natur nährte , durchgehends hervor. Alle seine starken und heitern Empfindungen mischt er mit lachenden Bildern , auch ernster und edler Moral : und dieser Hang , und diese gefällige Mischung geben seinem poetischen Karakter das unterscheidende Gepräge. Männlich und reif ,

XX

lebhaft und blumenvoll ist sein Ausdruck. Die meisterhafte Gedrungenheit und Weichheit seiner Sprache, die Neuheit und Fülle seiner Beiwörter und Wortfügungen, der unnachahmliche Wohlklang seiner Verse, die Leichtigkeit und Ungezwungenheit seiner Reime verrathen den Dichter von gesunder Kritik und dem feinsten Gefühle; und doch blickt nirgend Mühe durch. Alles lacht und wirkt in schöner hohen Einfachheit, alles ist herrlich und gut, und bis auf den letzten Pinselstrich vollendet.

Unter diejenigen Stücke, die am letzten aus seiner Feder gekommen sind, gehören die prosaischen Aufsätze, die nicht sowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moralischen Wochenschrift zu halten sind, an welcher Herr von Kleist einst in ruhigeren Tagen, unter dem Titel des Neuen Aufsehers, mit seinen Freunden zu arbeiten hoffte.

Der
Frühling,
ein Gedicht.

THE
LIBRARY
OF THE
MUSEUM OF
ART AND HISTORY

Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr
hohen belaubten Gewölbe,

Der ernstestn Betrachtung geweiht, em-
pfangt mich, und haucht mir ein
Lied ein

Zum Ruhm der verjüngten Natur! - - -

Und ihr, o lachenden Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute
blumichte Thäler!

Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufrie-
denheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will
in goldene Saiten

Die Freude singen, die rund um mich
her aus der glücklichen Flur lacht.

Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn
Hesperus hören.

Auf rosenfarbnem Gewölck, mit jungen
Blumen umgürtet,

Sank jüngst der Frühling vom Himmel,

Da ward sein göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt; da rollte
der Schnee von den Bergen,

Dem Ufer entschwollen die Ströme, die
Wolken zergiengen in Regen,

Die Wiese schlug Wellen, der Landmann
 erschrack.--Er hauchte noch einmal;
 Da flohn die Nebel, und gaben der Er-
 de den lachenden Aether;
 Der Boden trank wieder die Flut; die
 Ströme wälzten sich wieder
 In ihren beschilften Gestaden. Zwar
 freute der weichende Winter
 Bei nächtlicher Wiederkehr oft von
 kräftig geschüttelten Schwingen
 Reif, Schneegeftöber und Frost, und
 rief den unbändigen Stürmen.
 Die Stürme kamen mit donnernder
 Stimm' aus den Höhlen des Nordpols,
 Verheereten heulende Wälder, durch-
 wühlten die Meere von Grund auf.
 Er aber hauchte noch einmal den all-
 belebenden Odem:
 Die Luft ward sanfter; ein Teppich,
 mit wilder Kühnheit aus Stauden
 Und Blumen und Saaten gewebt, be-
 kleidete Thäler und Hügel.
 Nun fielen Schatten vom Buchbaum
 herab; harmonische Lieder
 Erfüllten den dämmernden Hain. Die
 Sonne beschaute die Bäche:
 Die Bäche führten Funken. Gerüche
 flossen im Luftraum;

Und jeden schlafenden Nachhall er-
weckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wol-
kichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, verseuf-
zet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es
mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz und
die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der
Schmerz schimpft Tugend und Un-
schuld.

Trinkt Wollust! Für euch ist die Wol-
lust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. - - Und
ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den
athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte!
Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit eu-
ren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine
tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß vorn an
den unsträflichen Busen.

K. W.

B

Hier , wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen

Bewachsen , den bläulichten Strom zur Hälfte mit Schatten bedeckt ,

Hier will ich ins Grüne mich setzen. . .

O ! welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land ! Friedfertige Dörfer , und Heerden ,
Und Hügel , und Wälder ! wo soll mein
irrendes Auge sich ausruhn ?

Hier unter der grünenden Saat , die
sich in schmälernenden Beeten ,
Mit bunten Blumen durchwirkt , in weiter
Ferne verlieret ?

Dort unter den Teichen , bekränzt mit
Rosenhecken und Schlehdorn ? . .

Auf einmal reißet mein Auge der allgewaltige Belt fort ,

Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen ; die strahlende Sonne

Wirft einen Himmel voll Sterne darauf ; die Riesen des Wassers

Durchtaumeln , aufs neue belebt , die unabsehbare Fläche. . .

Sieh , ländliche Muse , den Anger voll finsterner Rosse. Sie werfen

Den Nacken empor , und stampfen mit freudig wiehernder Stimme :

Der Fichtenwald wiehert zurück. Ge-
 fleckte Kühe durchwaten,
 Geführt vom ernstesten Stier, des Meyer-
 hofs büschigte Sümpfe:
 Ein Gang von Espen und Weiden führt
 zu ihm, und hinter ihm hebt sich
 Ein Rebengebirg' empor mit Thyrsus-
 stäben bepflanzt:
 Ein Theil ist mit Schimmer umwebt,
 in Flor der andre gehüllet.
 Itzt flieht die Wolke: der Schimmer
 eilt staffelweis über den andern.
 Die Lerche besteiget die Luft, sieht un-
 ter sich selige Thäler,
 Bleibt schweben und jubiliret. Der
 Klang des wirbelnden Liedes
 Ergötzt den ackernden Landmann: er
 horcht gen Himmel; dann lehnt er
 Sich über den wühlenden Pflug, wirft
 braune Wellen aufs Erdreich,
 Verfolgt von Krähen und Aelstern. Der
 Sämann schreitet gemessen,
 Gießt goldenen Regen ihm nach. . . .
 O! freute der fleißige Landwirth
 Für sich den Samen doch aus! wenn
 ihn sein Weinstock doch tränkte!
 Zu seinem Munde die Zweige mit saft-
 tigen Früchten sich beugten!

Allein, der gefräßige Krieg, vom zäh-
 nebleckenden Hunger
 Und rasenden Horden begleitet, ver-
 heeret oft Arbeit und Hoffnung!
 Gleich Hagel vom Sturme geschleudert,
 zer schlägt er die nährenden Halmen;
 Reißt Stab und Rebe zu Boden; ent-
 zündet Dörfer und Wälder
 Zur Luft -- Wo bin ich? Es blitzen die
 fernen Gebirge von Waffen,
 Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus
 offenen, ehernen Rachen,
 Und donnern und werfen mit Keulen
 umher: zerrissene Menschen
 Erfüllen den schrecklichen Sand. Des
 Himmels allsehendes Auge
 Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend,
 in blaue Finsterniß. -- Siehe
 Den blühenden Jüngling! er lehnt sein
 Haupt an seinen Gefährten,
 Und hält das strömende Blut und seine
 fliehende Seele
 Noch auf, und hoffet, die Braut noch
 wieder zu sehen, und zitternd
 Von ihren Lippen den Lohn der lan-
 gen Treue zu ärnten.
 Ein Schwerterspaltet ihn itzt. -- Sie
 wird in Thränen zerrinnen,

In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt,
ein heiliger Dichter erblassen.

Ihr, denen unklavische Völker das Heft
und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ih-
ren eigenen Waffen?

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr
noch mehr glückselige Kinder,
So kauft sie doch ohne das Blut der
Erstgeborenen. - - Hört mich,

Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt
seine Sichel dem Schnitter,

Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt
eure Segel dem Ost auf,

Und ärntet den Reichthum der Inseln im
Meer. Pflanzet menschliche Gärten.

Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt
mit Ansehn und Ehre

Die, deren nächtliche Lampe den gan-
zen Erdball erleuchtet.

Forstet nach in den Hütten, ob nicht,
entfernt von den Schwellen der
Großen,

Ein Weiser sich selber dort lebt, und
schenkt ihn dem Volke zum Richter:

Er schlag' im Palaste den Frevel, und
helfe der weinenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die
 Wohnung und häusliche Wirthschaft
 Des Landmanns betrachten.-- Hier steigt
 kein parischer Marmor in Säulen
 Empor, und bückt sich in Kämpfern;
 hier folgt kein fernes Gewässer
 Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein
 Baum, worunter sein Anherr
 Drey Alter durchlebte, beschattet ein
 Haus von Reben umkrochen,
 Durch Dornen und Hecken beschützt.
 Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
 Worin, mit Wolken umwälzt, ein
 zweyter Himmel mich aufnimmt,
 Wann jener sich über mir auspannt:
 ein unermesslicher Abgrund!
 Die Henne jammert am Ufer mit stru-
 pfichten Federn, und locket
 Die jüngst gebrüteten Entchen: sie fliehn
 der Pflegerinn Stimme,
 Durchplätschern die Flut, und schnat-
 tern im Schilf. Langhällige Gänse-
 Verjagen von ihrer Zucht mit hochge-
 schwungenen Flügeln
 Den zottichten Hund: nun beginnen
 ihr Spiel die gelbhaarichten Kinder,
 Verstecken im Wasser den Kopf, und
 hangen mit rudernden Füßen.

Im Gleichgewichte. - - Dort läuft ein
 kleines, geschäftiges Mädchen,
 Sein buntes Körbchen am Arm, ver-
 folgt von weitschreitenden Hühnern.
 Nun steht es, und täuscht sie leichtfer-
 tig mit eitelem Wurf; begießt sie
 Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie
 vom Rücken sich essen und zanken.
 Dort lauscht in dunkler Höhle das weiß-
 se Kaninchen, und drehet
 Die rothen Augen umher. Aus seinem
 Gezelte geht lachend
 Das gelbe Täubchen, und kratzt mit
 röthlichen Füßen den Nacken,
 Und rupft mit dem Schnabel die Brust,
 und untergräbet den Flügel,
 Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der
 Eiferfüchtige zürnet,
 Und dreht sich um sich und schilt. Bald
 rührt ihn die schmeichelnde Schöne:
 Dann tritt er näher und girrt: viel
 Küsse werden verschwendet.
 Itzt schwingen sie lachend die Flügel
 und säufeln über den Garten.
 Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr
 zärtlichen Tauben! ich folge —
 Wie schimmert der blühende Garten,
 wie düften die Lauben! wie gaukelt

In Wolken von Blüten der fröhliche
 Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
 Und regnet mit ihnen herab. Hier hat
 der verwegene Schiffer
 Die wilden Gewächse der Mohren nicht
 hingepflanzt; seltene Disteln
 Durchblicken die Fenster hier nicht.
 Das nützende Schöne vergnügt
 Den Landmann, und etwan ein Kranz.
 Dieß lange Gewölbe von Nuss-
 frauch
 Zeigt oben voll laufender Wolken den
 Himmel, und hinter Gefilde
 Voll Seen, und büschichter Thäler, um-
 ringt mit geschwollenen Bergen.
 Mein Auge durchirret den Auftritt noch
 einmal, und muß ihn verlassen:
 Der nähere zieht mich an sich - - -
 O Tulipane! wer hat dir
 Mit allen Farben der Sonne den offe-
 nen Busen gefüllet?
 Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen,
 wofern nicht die göttliche Rose
 Die tausendblättrige schöne Gestalt, die
 Farbe der Liebe,
 Den hohen bedorneten Thron, und den
 ewigen Wohlgeruch hätte.

Hier lacht sie bereits durch die Knospe
mich an, die gepriesene Rose.

Hier drängt die Mayenblume die Sil-
berglöckchen durch Blätter;

Hier reicht mir die blaue Jacinthe den
Kelch voll kühler Gerüche;

Hier strömt der hohen Viole balsami-
scher Ausfluß, hier streut sie

Die goldenen Stralen umher. Die Nacht-
viole läßt immer

Die stolzeren Blumen den Duft verhauc-
hen: sie schließet bedächtig

Ihn ein, und hoffet am Abend den gan-
zen Tag zu beschämen.

Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht,
wie die furchtsamen Helden,

Ein Kreis von Bewunderern spornt; die,
tugendhaft wegen der Tugend,

Im stillen Schatten verborgen, Gerüche
der Gütigkeit austreun.

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort
am funkelnden Beete!

Die braunen Aurikelgeschlechter, be-
streut mit glänzendem Staube,

Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus
Eifersucht geht er darneben,

Und öffnet den grünlichen Kreis voll
Regenbogen, und wendet

Denfarbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
 Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
 Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe

Der Kirschenreifer, die jüngst der Herr des Gartens durchsägen
 Schlehtämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder

Von ihnen geläugert, verwundern. - -

Das Bild der Anmuth, die Hausfrau, In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand.

Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,

Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
 Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,

Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fließet verborgen,

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Läß andre dem Pöbel,

Der Dächer und Bäume besteigt, in
 Siegeswagen zur Schau seyn,
 Gezogen von Elephanten; laß andre
 sich lebend in Marmor
 Bewundern, oder in Erz, von knieen-
 den Sklaven umgeben:
 Nur der ist ein Liebling des Himmels,
 der, fern vom Getümmel der Tho-
 ren,
 Am Bache schlummert, erwachet und
 singt. Ihm malet die Sonne
 Den Ost mit Purpur, ihm haucht die
 Wiese, die Nachtigall singt ihm;
 Ihm folget die Reue nicht nach, nicht
 durch die wallenden Saaten,
 Nicht unter die Heerden im Thal, nicht
 an sein Traubengeländer!
 Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut
 ist leicht, wie der Aether,
 Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung,
 ein Morgenlüftchen verweht ihn. *)

*) *Bis hieher gehen die letzten Ver-
 besserungen, die dieses Gedicht er-
 halten hat. Der Dichter wäre da-
 mit fortgefahren, wenn ihn der
 Tod der Helden nicht übereilet hätte.*

Ach! wär auch mir es vergönnt, in
 euch, ihr holden Gefilde,
 Gestreckt in wankende Schatten, am
 Ufer schwatzhafter Bäche
 Hinfort mir selber zu leben, und Leid
 und niedrige Sorgen
 Vorüberrauschender Luft einst zuzu-
 streuen! Ach möchte
 Doch Doris die Thränen in euch von
 diesen Wangen verwischen,
 Und bald Gespräche mit Freunden in
 euch mein Leiden verfließen,
 Bald redende Todte mich lehren, bald
 tiefe Bäche der Weisheit
 Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann
 gönnt' ich Berge von Demant
 Und goldene Klüfte dem Mogul: dann
 möchten kriegrifche Zwerge
 Felshohe Bilder sich hauen, die stei-
 nerne Ströme vergöffen,
 Ich würde sie nimmer beneiden. Du
 Quelle des Glückes, o Himmel,
 Du Meer der Liebe! o tränkte mich
 doch dein Ausfluß! Soll gänzlich
 Wie eine Blume, mein Leben, er-
 stickt von Unkraut, verblühen?
 Nein, du beseligst dein Werk. Es li-
 spelt ruhige Hoffnung

Mir Trost und Labfal zum Herzen. Die
 Dämmerung flieht vor Auroren;
 Die finstre Decke der Zukunft wird auf-
 gezogen: ich sehe
 Ganz andere Scenen der Dinge, und
 unbekannte Gefilde.
 Ich seh dich, himmlische Doris! du
 kömmst aus Rosengebüschen
 In meine Schatten, voll Glanz und
 majestätischem Liebreiz:
 So tritt die Tugend einher, so ist die
 Anmuth gestaltet.
 Du singst zur Zither, und Phöbus bricht
 schnell durch dicke Gewölke;
 Die Stürme schweigen, Olymp merkt
 auf; das Bildniß der Lieder
 Tönt sanft in fernen Gebirgen, und
 Zephyr weht mirs herüber.
 Und du, mein redlicher *Gleim*, du
 steigst vom Gipfel des Hömus,
 Und rührst die Tejischen Saiten voll
 Luft: die Thore des Himmels
 Gehn auf, es lassen sich Cypris und
 Huldgöttinnen und Amor
 Voll Glanz auf funkelnden Wolken in
 blauen Lüften hernieder,
 Und singen lieblich darein. Der Ster-
 nen weites Gewölbe

Erschallt vom frohen Konzert. Komm
 bald in meine Reviere,
 Komm, bring die Freude zu mir, be-
 blüme Triften und Anger,
 O Paar! du Trost meines Lebens, du
 milde Gabe der Gottheit!
 Doch wie, erwach' ich vom Schlaf?
 Wo sind die himmlischen Bilder?
 Welch ein anmuthiger Traum betrog
 die wachenden Sinnen?
 Er flieht von dannen, ich seufze: Zu
 viel, zu viel vom Verhängniß
 Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier
 ist, statt Wirklichkeit, Hoffnung!
 Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst
 wird michs nimmer erfreuen.
 Allein, was quält mich die Zukunft?
 Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
 Laßt mich der Wollust genießen, die
 itzt der Himmel mir gönnet,
 Laßt mich das fröhliche Landvolk in
 dicke Haine verfolgen,
 Und mit der Nachtigall singen, und
 mich beim seufzenden Gießbach
 An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten
 Lauben, von Händen
 Der Mutter der Dinge geflochten! ihr
 dunkeln einsamen Gänge,

Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten
voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüßt! Was
für ein angenehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdrin-
get in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten,
das streichende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grü-
nen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und
überguldet die Blätter.
Die holde Dämmerung durchgleiten Ge-
rüche von Blüten der Hecken;
Die Flügel der Westwinde düften. In
überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt
zwischen Blumen der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält
ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort
schwach, und endlich verloren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief
unter ihm klettern die Ziegen
An jähren Wänden von Stein, und
reißen an bitterm Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift itzt ein
Heer gefleckter Hindinnen,

Und Hirsche, mit Aesten gekrönt, durch
 grüne, rauschende Stauden,
 Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr.
 Moräste vermessen
 Die Spur der fliegenden Last. Gereizt
 vom Frühling zur Liebe
 Durchstreichen muthige Rosse den Wald
 mit flatternden Mähnen;
 Der Boden zittert und tönt; es strotzen
 die Zweige der Adern;
 Ihr Schweif empört sich verwildert: sie
 schnauben Wollust und Hitze,
 Und brechen, vom Ufer sich stürzend,
 die Flut der Ströme zur Kühlung.
 Dann fliehen sie über das Thal auf
 hohe Felsen, und schauen
 Fern über den niedrigen Hain aufs Feld
 durch segelnde Dünste,
 Und wiehern aus Wolken herab. Itzt
 eilen Stiere vorüber,
 Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spal-
 ten mit Hörnern das Erdreich,
 Und toben im Nebel von Staub. Ver-
 schiedene taumeln in Höhlen,
 Und brüllen dumpfig heraus; verschied-
 ne stürzen von Klippen. - -
 Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit
 wildem Getümmel

Ein Fluß ins buschichte Thal, reißt
 mit sich Stücke von Felsen,
 Durchrauscht entblößete Wurzeln der
 untergrabenen Bäume,
 Die über fließende Hügel von Schaum
 sich bücken und wanken;
 Die grünen Grotten des Waldes ertö-
 nen und klagen darüber;
 Es stutzt ob solchem Getöse das Wild,
 und eilet von dannen;
 Sich nahende Vögel verlassen, im Sin-
 gen gehindert, die Gegend,
 Und suchen ruhige Stellen, wo sie den
 Gatten die Fühlung
 Verliebter Schmerzen entdecken in py-
 ramidnem Gesträuche,
 Und streiten gegen einander mit Lie-
 dern, von Zweigen der Buchen.
 Dort will ich lauschen, und sie sich
 freun und liebkosten hören.
 Fließ sanft, unruhiges Flüschen! still!
 ächzende Zephyr' im Laube,
 Schwächt nicht ihr buhrlisches Flüstern!
 Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
 Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie
 schlagen: symphonische Töne
 Durchfliehn von Eichen und Dorn des
 weiten Schattenfaals Kammern:

Die ganze Gegend wird Schall. Der
 Fink, der röthliche Hänfling
 Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein
 Heer von bunten Stieglitzen
 Hüpfet hin und wieder auf Strauch, be-
 schaut die blühende Distel;
 Ihr Lied hüpfet fröhlich, wie sie. Der
 Zeißig klaget der Schönen
 Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom
 Ulmbaum flötet die Amsel
 In hohlen Tönen den Bass. Nur die
 geflügelte Stimme,
 Die kleine Nachtigall, weicht aus
 Ruhmsucht in einsame Gründe,
 Durch dicke Wipfel umwölbt, der
 Traurigkeit ewige Wohnung,
 (Worin aus Lüften und Feld der Nacht
 verbreitete Schatten
 Sich scheinen verenget zu haben, als
 sie Auroren entwichen,)
 Und macht die schreckbare Wüste zum
 Luftgefilde des Waldes;
 Dort tränkt ein finst'rer Teich rings
 um sich Weidengebüsche,
 Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt
 laut, und schmettert und wirbelt,
 Dafs Grund und Einöde klingt: so ra-
 sen Chöre von Saiten.

Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch
 tausend zärtliche Töne;
 Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft
 wenn die Gattinn durch Vorwitz
 Sich im belaubten Gebaur des grausa-
 men Voglers gefangen,
 Der fern im Lindenbusch laurt, dann
 ruhn die Lieder voll Freude,
 Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft
 ihrer Wonne des Lebens,
 Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt
 unaufhörlich und jammert,
 Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt
 zur Hecke herabfällt,
 Worauf sie gleitet und wankt mit nie-
 der sinkendem Haupte.
 Da klaget um sie der Schatten der
 todtten Gattinn, da dünkt ihr,
 Sie wund und blutig zu sehn. Bald
 tönt ihr Jammerlied wieder,
 Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint
 bei jeglichem Seufzer
 Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die
 nahen, strauchichten Hügel,
 Hiedurch zum Mitleid bewogen, erhe-
 ben ein zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girt mir hier
 zur Seite vom Eichstamm,
 Der, halb vermodert und zweiglos, von
 keinem Geflügel bewohnt wird?
 Täuscht mich der Einbildung Spiel?
 Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
 Aus einem Astloch empor, mit wan-
 delbarem Gefieder:
 Dieß zeugte den dumpfigen Schall im
 Bauche des Eichbaums. Es gleitet
 Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal,
 sucht nickend im Schatten,
 Und schaut sich vorsichtig um, mit dür-
 ren Reifern im Munde.
 Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll
 Kunst sich Nester zu wölben,
 Und sie vor Vorwitz und Raub, voll
 süßes Kummers, zu sichern?
 Welch ein verborgener Hauch füllt ihre
 Herzen mit Liebe?
 Durch dich ist alles, was gut ist, un-
 endlich wunderbar Wesen,
 Beherrscher und Vater der Welt! Du
 bist so herrlich im Vogel,
 Der hier im Dornstrauch hüpfet, als in
 der Feste des Himmels,
 In einer kriechenden Raupe, wie in
 dem flammenden Cherub.

See, sonder Ufer und Grund! aus dir
 quillt alles; du selber
 Haft keinen Zufluss in dich. Die Feuer-
 meere der Sterne
 Sind Widerscheine von Pünktchen des
 Lichts, in welchem du leuchtest. - -
 Du drohst den Stürmen, sie schweigen;
 berührst die Berge, sie rauchen.
 Das Heulen aufrührischer Meere, die
 zwischen wässernen Felsen
 Den Sand des Grundes entblößen, ist
 deiner Herrlichkeit Loblied.
 Der Donner, mit Flammen beflügelt,
 verkündigt mit brüllender Stimme
 Die hohen Thaten von dir. Vor Ehr-
 furcht zittern die Haine,
 Und wiederhallen dein Lob. In tau-
 send harmonischen Tönen,
 Von dem Verstande gehört, verbreiten
 Heere Gestirne
 Die Grösse deiner Gewalt und Huld
 von Pole zu Pole.
 Doch wer berechnet die Menge von dei-
 nen Wundern? wer schwingt sich
 Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Ver-
 traut euch den Flügeln der Winde,
 Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durch-
 streicht den glänzenden Abgrund

Der Gottheit, ihr endlichen Geister,
 durch tausend Alter des Weltbaus:
 Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünkt-
 chen näher dem Grunde,
 Als bei dem Ausfluge seyn. Verstummt
 denn, bebende Saiten,
 So preist ihr würd'ger den Herrn. - - -

Ein Fluß von lieblichem Duft, den
 Zephyr mit säuselnden Schwingen
 Von nahgelegener Wiese herbeiweht,
 nöthigt mich zu ihr.
 Da will ich am schwirrenden Rohr, in
 ihrem Blumenschoofs ruhend,
 Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt
 zu mir, Freunde der Weisheit,
 Mein *Spalding* und *Hirzel*, durch die
 jüngsthin der Winter mir grünte,
 Von deren Lippen die Freude zu mei-
 nem Busen herabströmt,
 Kommt, legt euch zu mir, und macht die
 Gegend zur himmlischen Wohnung!
 Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt
 und Liebe bewundern,
 Und spotten, mit ihnen geschmückt,
 des trägen Pöbels im Purpur!
 Befingt die Schönheit der Tugend; laßt
 eures Mundes Gespräche

Mir seyn, wie Däfte von Rosen. Hier
 ist der Grazien Luftplatz;
 Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh;
 hier rieselt Entzückung
 Mit hellen Bächen heran. Den grünen
 Kleeboden schmücken
 Zerstreute Wälder von Blumen. Ein
 Meer von holden Gerüchen
 Wallt unsichtbar über der Flur in groß-
 sen taumelnden Wogen,
 Von lauen Winden durchwühlt. Es ist
 durch tausend Bewohner
 Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig
 watet im Wasser
 Dort zwischen Kräutern der Storch, und
 blickt begierig nach Nahrung.
 Dort gaukelt der Kibitz, und schreyt
 ums Haupt des müßigen Knaben,
 Der seinem Neste sich naht. Itzt trabt
 er vor ihm zum Ufer,
 Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt
 ihn durch Hinken zur Folge,
 Und lockt ihn endlich ins Feld. Zer-
 streute Heere von Bienen
 Durchsäufeln die Lüfte: sie fallen auf
 Klee und blühende Stauden,
 Und hängen glänzend daran, wie Thau
 vom Mondschein vergoldet;

Dann eilen sie wieder zur Stadt, die
 ihnen im Winkel des Angers
 Der Landmann aus Körben gebaut. Ein
 Bildniß rechtschaffener Weisen,
 Die sich der Heimath entziehen, der
 Menschheit Gefilde durchsuchen,
 Und dann heimkehren zur Zelle, mit
 süßer Beute beladen,
 Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein
 See voll fliehender Wellen
 Rauscht in der Mitte der Au, draus
 steigt ein Eiland zur Höhe,
 Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das,
 wie vom Boden entrissen,
 Scheint gegen die Fluten zu schwim-
 men. In einer holden Verwirrung
 Prangt drauf Hambuttengesiräuch voll
 feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
 Holunder, raucher Wachholder und
 sich umarmende Palmen.
 Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige
 der wilden Rosengebüsche:
 Aus Wollust küssen einander die jun-
 gen Blüten, und hauchen
 Mit süßem Athem sich an. Der blü-
 hende Hagdorn am Ufer
 Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht,
 verwundernd, im Wasser

Den weissen und röthlichen Schmuck.

O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß
die Wärme, die annoch,

Seitdem der Winter von uns entflohn,
kein Regen gemildert,

Dich sammt Gefilden und Gärten, die
nach Erfrischung sich sehnen,

Doch nicht der Zierde beraubte, und
seiner Hoffnung den Landmann!

Erquicke sie, gnädiger Himmel, und
überschütte von oben

Mit deiner Güte die Erde: -- Er kömmt,
er kömmt in den Wolken,

Der Segen! Dort taumelt er her, und
wird sich in Strömen ergiessen,

Schon streicht der Westwind voran,
schwärmt in den Blättern der Bäume

Und wirbelt die Saaten, wie Strudel.

Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichen Dunst; es stirbt
der Schimmer des Himmels

Gemach, und Schatten und Nacht läuft
über Thäler und Hügel.

Gekräufelt durch silberne Zirkel, die
sich vergrößernd verschwinden,

Verräth die Fläche des Wassers den
noch nicht sichtbaren Regen. . . .

K. W.

C

Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie
Gewebe durckreuzend.

Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich
vor den rauschenden Güssen.

Das Volk, das kürzlich aus Wolken
die Gegénd mit Liedern erfüllte,

Schweigt, und verbirgt sich in Büsche.

Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,

Vom Dach der Zweige bedeckt, die
Wollenheerde um Stämme.

Feld, Luft und Höhen sind öde; nur
Schwalben schießen in Schaaren

Im Regen, die Teiche beschauend. - -

Die Augenlieder, die itzo

Das Auge des Weltkreises decken, die
Dünst' erheben sich plötzlich.

Nun funkelt die Bühne des Himmels,
nun sieht man hangende Meere

In hellen Tropfen zerrinnen, und aus
den Lüften verschwinden.

Es lachen die Gründe voll Blumen, und
alles freut sich, ob flösse

Der Himmel selber zur Erde. Jedoch
schon schiffen von neuem

Beladne Wolken vom Abend, und
hemmen das Licht, und ergießen

Sich wieder in Seen, und säugen die
durstigen Felder, wie Brüste. - - -

Auch die vergiessen sich endlich. Ein
 goldner Regen von Stralen
 Füllt itzo wieder die Luft; der grüne
 Hauptschmuck der Felsen,
 Voll von den Saaten der Wolken, spielt
 blendend gegen der Sonne.
 Ein Regenbogen umgürtet den Himmel,
 und sieht sich im Meere;
 Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd,
 voll lichter Streifen und Kränze
 Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in
 die Farben Aurorens,
 Mal' mir die Landschaft, o du! aus
 dessen ewigen Liedern
 Der Aare Ufer mir düften und vor dem
 Angesicht prangen.
 Der sich die Pfeiler des Himmels, die
 Alpen, die er besungen,
 Zu Ehrensäulen gemacht. — Wie blitzt
 die streifichte Wiese
 Von demantähnlichen Tropfen! Wie
 lieblich regnen sie seitwärts
 Von farbichten Blumengebüschen und
 blühenden Kronen der Sträucher!
 Die Kräuter sind wieder erfrischt, und
 hauchen stärkre Gerüche;
 Der ganze Himmel ist Duft. Getränk-
 te Halmen erheben

Froh ihre Häupter, und scheinen die
Huld des Himmels zu preisen.

Grünt nun, ihr holden Gefilde! Ihr
Wiesen und schattigte Wälder,
Grünt! seydt die Freude des Volks;
dient meiner Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz
aus Schlöffern und Städten mich
treiben.

Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blu-
men und Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt
mich den Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Stra-
lenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen,) noch ferner in
eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens sein
Lob antwortenden Sternen.
Und wenn, nach seinem Geheiß, mein
Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letz-
te Ruhe verstattet.

Ciffides und Paches.

Erster Gesang.

Vorbericht.

*Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Helden-
gedichte zu bereichern. Meine Absicht
war, einen kleinen kriegerischen Ro-
man aufzusetzen; und nach dieser Ab-
sicht wird mich der Leser beurtheilen.
Den Abschnitt des Verses habe ich nicht
immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil
ich besorgte, durch den beständigen
Gleichlaut den Leser zu ermüden.*

Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing' ich, die voll Edel-
muth

Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Voratz hold!
Begeistre mich! auf dafs der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede widerschall,
Und mein Gesang der That nicht un-
werth sey.

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom Macedon'schen Reich Thessalien
Sich zu zureissen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frü-
hen Lenz
Von Regengüssen und geschmolznem
Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern
dringt,

Die Flur zum Meere macht, die Woh-
 nungen
 Des Landmanns, Bäum' und Steine
 mit sich rollt,
 Dafs Fels und Wald vom Aufruhr wie-
 dertönt;
 So rauscht die wilde Schaar Athens
 daher,
 Verheert und überschwemmt Theffalien.

Antipater *) zog aus mit seiner Macht
 Aus Lamia, **) dem stolzen Heer die
 Stirn
 Auf freyer Flur zu bieten. Ciffides,
 Als Haupt von wenig Volke, blieb zu-
 rück
 In einer kleinen Burg bei Lamia;
 Nächst ihm sein Streitgefährte Paches,
 gleich
 Mit ihm an Tugend, gleich an Tapfer-
 keit.

„Ihr Macedonier!“ sprach Ciffides
 Zu seiner Schaar, die von der Mauer
 schon

*) *Alexanders General.*

**) *Die Hauptstadt in Theffalien.*

Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
 „Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
 „Es würdig wart, von Alexandern einst
 „Befehle zu empfangen. Sein Heldengeist
 „Sieht vom Olymp auf alles, was ihr
 thut.

„Den, der fürs Vaterland den Tod
 nicht scheut,

„Erwartet dort sein Himmel, hier sein
 Ruhm;

„Und Schand' erwartet jeden feigen
 Mann.

„Die Menge nicht, nur Muth macht
 Heere stark,

„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst
 die Welt.

„Athen ist nicht die Welt. Es wird
 sich bald,

„Bald neigen, vor Antipatern und uns!

„Durch uns geschwächt erliegt Leost-
 henes,

„Ja, durch Verlust von seinem halben
 Heer

„Erkauf er unser Schloß! Denkt, was
 ihr wart

„Ihr Macedonier! und seyd es noch!

„Und fechtet noch auf Knieen, wenn
 ihr fallt!“

So sprach er. Ein Gemurmeln, wie zur
Zeit

Des nahen Sturms im regen Meer ent-
steht,

Durchlief die Schaar. Ein Krieger,
der mit Blut

Den Ganges färben half, dem edler
Stolz

Im offenen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm', und sprach zum
Cissides:

„ Mißtrauen hat das Heer, das dir
gehört,

„ Noch nie verdient; doch deine Rede
zeigt

„ Mißtrauen an. O Feldherr, dieser
Geist

„ Der Tapferkeit, der uns in Asien

„ Beseelt hat, beseelt uns noch. Es
denkt

„ Der Krieger jede Nacht, sobald der
Schlaf

„ Von seinem Lager flieht, an nichts,
als Ruhm,

„ An nichts, als Ehrenwunden. Jeder hat

„ Sein Leben gegen seines Landes Wohl

„ Und gegen seinen Ruhm verrechnet.

Ha!

- „ Wie horchen wir nicht auf, so bald
ein Wort
„ Von Helden aus der Griechen Mun-
de fällt :
„ Denn dieser Name , dünkt uns , zie-
me nur
„ Den Macedoniern. Mehr Zuversicht!
„ Mehr Zuversicht zu uns , o Cissides!
„ Von Schande sprich uns nicht, von
Feigheit nicht!
„ Bis auf den letzten Mann wird sich
dein Volk
„ Vertheidigen; und hat die Schickung
mich
„ Zum letzten ausersehn , so fecht' ich
noch ,
„ Bis mit dem Blut mein Leben von
mir fleust. “

Der Feldherr sprach : „ Mißtrauen
hat mich nie ,
„ Auch nicht ein Schatten , gegen eu-
ren Muth ,
„ Ihr Brüder , eingenommen ; ich bin
stolz ,
„ Dals solch ein Heer mir anvertrauet
ward.

„ Gefahr erhöht unsern Muth, und
 Schmerz,
 „ Erhitzt unsre Rach', und unser Tod
 „ Verbürget uns Unsterblichkeit; denn
 bald
 „ Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
 „ Auf schnellen Fittigen von einem Pol
 „ Zum andern tragen; endlich wird
 „ Nach unserm Namen ein Gestirn be-
 nannt,
 „ Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort,
 „ Wo Perseus und Orion leuchten, dort
 „ Wird Alexander, unser Gott, mit uns
 „ Vom Himmel auf die Menschenkinder
 sehn. “

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des
 Meeres Flut
 Sich mit den hangenden Gewölken
 mischt,
 Und itzt zur Hölle niederstürzt, und itzt
 Sich wieder in den Himmel thürmt,
 und heult
 Und bellt und donnert; wenn alsdann
 Neptun
 Den mächtigen Trident mit starkem Arm
 Aus Wasserbergen hebt, wie dann der
 Sturm

In seine Höhle flieht, und Meer und
Land

Und Himmel fröhlich lacht : so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
So bald der Feldherr sprach, und flös-
te Luft

Und Heiterkeit den Heldenfeelen ein.
Indessen nahte sich der stolze Feind.
Und Mann und Ross trat aus dem Staub
hervor.

Ein unabsehlich Heer, von Spiessen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem
Schritt,

In weiten Kreisen, rauschend um das
Schloß.

Und eine weisse Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wel-
len gleich,

Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräufelt ans Gestade wälzt.

Mit Pfeilen und Ballisten *) war der
Feind

*) *Maschinen, mit welchen man Stei-
ne warf. Sieh Lipsii Πολιορκητι-
κῶν lib. III. Dial. III.*

Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt,
Bei Nacht sich ihm zu nähern, und
den Schlaf

In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Pa-
ches nahm

Zweyhundert Krieger aus der dunkeln
Burg,

Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain
ergreift,

Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden
macht;

So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager: tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte
dann

Von Zelt zu Zelt, und stiefs das Schwert,
und stiefs

Den Speer den Röchelnden in Hals und
Brust;

Bis, durch der Sterbenden Geschrey
erweckt,

Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,

Da , wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht , die Klumpen
Pech ,

Und Fackeln und geballten Schwefel,
Werch

Und Harz , und alle Speise des Vulkans
Herbeigeführt, ergriff mit schneller Faust,
Und jeder mit ihm , eine Fackel , lief
Zum Wachtfeuer und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn ,
In schrecklichem Tumult rifs jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die
Burg ;

Sah , selbst erstaunt , am Morgen , was
sein Schwert

Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes schnob Rache. Kaum er-
schien

Im Lager der Ballisten droh'nde Last,
Und Katapulte *) , Thürm' **) und was
die Wuth

*) *Maschinen , mit denen man Eisen-
speile, Spieße und dergleichen warf.*

**) *Bewegliche Thürme, welche die Al-
ten oben mit Volk besetzten, und
sie*

Zum Untergang der Menschen ausgedacht :

Als er dem Schlosse sich in Gräben *) ,
und

Verdecken **) näherte. Nichts ward
verfümt ,

Was fähig war , es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein ;
Und ungeheure Felsen , vom Ballist
Geschleudert , sausten und durchkreuz-
ten sich ,

Und den sie trafen , den begruben sie ,

*sie gegen die besetzten Thürme der
Mauern gebrauchten. Sieh den Poly-
bius..*

**) Die Alten machten Laufgräben ,
die den unsrigen sehr ähnlich wa-
ren. Sieh St. Genie Art. milit. Pra-
tique. Tom. I. pag. 82.*

***) Eine Art beweglicher Hütten , de-
ren flache aber starke Dächer die
Belagerer vor den Steinen sicher-
ten , und bei den Römern Muscu-
li , Crates , Vineae &c. hießen. S.
Lipsii Πολιορκ. lib. I. Dial. 9.*

Und vom Geschrey der Stürmenden er-
klang

Des Himmels Bühne weit, wie sie er-
klingt

Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger
brüllt,

Auf ihrem Raube stehend. Cissides,
So ruhig, als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolken-
bruch

Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock
und Mann

Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes
Strahl,

Und Spiessen. Eine Aernt' Erschlage-
ner

Lag auf den Feldern ausgestreut. Um-
sonst,

Dass Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Feste näherten; dass Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, dass sich von Schilden grim-
mige

Phalangen *) thürmten ; da und dort
ein Schwarm ,

Durch Hebel hoch gehoben in die Luft ,
Von drohenden Gerüsten **) Pfeile
schoss :

Das Ungewitter , das vom Schlosse fiel ,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den
Feind.

So schlug die wüthenden Giganten Zevs,
Als sie den Himmel zu bekriegen , Berg
Auf Berg gethürmt ; sein Blitz warf sie
herab ;

Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher , und maß der Berge Höh ver-
kehrt. . . .

*) Φάλαγξ , Συνασπισμός , oder ,
*wie es die Römer nannten , Te-
studo militaris. Geschlossene Kolon-
nen legten ihre Schilde über die
Häupter. Andere Kolonnen stiegen
auf dieses Dach von Schilden , und
von da über die Mauer.*

*) Dergleichen die Tollenones der
Römer waren.

Doch blieb auch mancher Held des
Cissides :

Den tapfern Parmeo *) durchbohrt' ein
Pfeil ;

Auch dich , Simotes , überall bedeckt
Mit Narben , groß in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungenen Zelon , der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war , zer-
schlug

Ein Felsstück beyde Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben , und verbiss den
Schmerz

Voll Großmuth. Endlich fand sein Bru-
der ihn

Im Kampf mit Schmerz und Tod , und
schlug , erblaßt ,

Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah , verband
Er ihn. - - - „ Genug , o Bruder ! endige
„ Mein bittres Leben nur ! o du , um den
„ Es mir allein gefiel ; sprach Zelon.
Nimm

„ Mein unnütz Gold mir ab , das du ,
und nicht

*) *Die hier genannten Macedonier wa-
ren alte Officiere des Alexanders.*

„Der Feind verdient.“ - - - Allein der
Bruder weint’ ,

Und gieng davon. „Verlässest du mich
auch?“

Rief Zelon : „gönnt du mir langsa-
men Tod?

„Sonst treuester Freund , gönnt du mir ,
daß ich noch

„Den Schmerzen und der Schwachheit
unterlieg ,

„Und winfel’ und nicht sterbe wie ein
Held?

„Graufamer , geh ! und rühme dich
nur nie ,

„Daß du mein Bruder warst.“ - - - Der
Bruder kehrt

Zurück , und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang’ auf seinen Lippen starr ,
Indefs mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden , mit weggewandtem
Blick.

Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das
Herz ,

Und endigt seine Qual. Laut jammernd
floh

Der edle Mörder , der freundschaftliche,

Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben; aber
liefs,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich^e
ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.

Zweyter Gefang.

Leosthenes sah , daß die Burg mit
Sturm

Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken.

Schnell

Warf der Ballist, statt Steinen, eine
Saat

Von Klumpen griech'schen Feurs. *) - -

Wie, wenn Vesuv

Sein brennend Eingeweid hoch durch
die Luft

Umher speyt, mit erschrecklichem Ge-
räusch

Der Feuerregen in ein Feuermeer

*) *Le feu grégeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siècles, étoit composé de soufre, de bitume, de gomme, de poix & de résine, qui brûloit jusques dans l'eau. On le nomme grégeois du nom de Grecs, qui s'en sont servi les premiers. Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.*

Im Thal zusammenfließt , und weit das
Feld

Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Dass sich das Wasser in den Seen scheut,
Und von dem Lande flieht , dass Feld
und Meer

Erschrickt und jammert : So floss in
der Burg

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwam
darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme , wie im Bauch der Höll' ,
und fuhr

Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward
Glut ,

Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten , fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl um-
her. - -

Zu löschen war umsonst. Auch drang
der Feind

Stäts wütender heran, und dacht' einmal
Den macedon'schen Muth zu schwä-
chen. - - Doch

Er schwächt ihn nicht , und Cissides
blieb stäts

Derfelbe ; Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens , mit Pfeilen ,
aus ,

Ermunterten ihr Heer , und wo Gefahr
Groß war , da waren fie. Begegneten
Sie fich , fo sahen fie vergnügt fich an.
Schwieg gleich der Mund , fo sprach
ihr Auge viel ,

Und sagt' : Unsterblichkeit ist unser Theil !
Doch auch die Freundschaft sah zum
Blick heraus ,

Und es blieb ungewiß , ob Heldenmuth
Die Freunde mehr 'beherrscht' , als
Zärtlichkeit.

Sie drückten sich die Hand , und eil-
ten dann ,

Wohin sie Ehre trieb , und wo der Tod
In Feuer und Stein und Pfeilen saufete - -
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines
Heer.

Sah jemand seinen Freund getödtet : floss
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut ;
Doch schickt' er Pfeil auf Pfeil dem
Feinde zu. . -

Zuletzt befahl den von dem Streit ,
vom Brand' ,
Und Noth an Ruh , erhitzten Cissides

Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange
schon

Mit Angst und Ohnmacht, weil Ge-
tränk gebrach.

(Des Schlosses Brunnen war verschüt-
tet von

Ruinen. - -) Ach! ich sterbe! sagt' er
schwach

Zum Paches; schon seh ich den Him-
mel schwarz;

Durst ist mein Tod, und nicht Leosthe-
nes. - -

Sein Freund erblasste mehr, vor Angst,
als er,

Und eilte fort, und schöpft' in seinen
Helm

Von eben nur Erschlagenen Blut, und
brachts

Dem Cissides, und sagte: Trink! Er
trank,

Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Göt-
ter! ach!

Wozu bringt ihr die schwachen Sterb-
lichen: - -

Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau
der Nacht

Erheben Blumen so, die schon die Au
K. W. D

Befäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen
Tags,

Voll Pracht ihr hangend Haupt, und
glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie
sieht. - -

Er ward erquickt der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe tritt', obgleich die
Zahl

Der Todten seines Volks schon grösser
war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht
hin!

Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden - - - Ach! er-
schreckliche

Erinnrung: Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! - -
Fuhr in den Rücken ihm und durch
die Brust.

Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so. - - Erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. - - Paches kam, und fand
den Freund

Im Blute schwimmend. Ach! wer kann
den Schmerz

Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. - - So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind
stürmt;

Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und
kehr mich um!

Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht
schwer;

Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt.
Lass nicht

Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stäts mein Wunsch nur Ehr' und Tu-
gend war!

Und Paches zog den Pfeil *) zur Wund'
heraus,

**) Die Alten hatten vielerley Pfeile,
und einige davon waren mit kei-
nem Wiederhacken versehen. Die
es nicht waren, konnten also leicht
aus einer Wunde herausgezogen
werden. S. den Liphius.*

(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
 Der Quell') umarmet' und erhub den
 Freund,
 Mit Thränen in dem Aug' und kehrt
 ihn um.
 Hab' Dank! - - Leb' ewig wohl! - -
 sprach Cissides,
 Freund! - - und verschied. Von tau-
 send Sterbenden
 Die Qual zusammen, ist kein Theil der
 Qual,
 Die Paches fühlt'. Er glaubt, nur halb
 zu seyn.
 Wehklage laut und irrte wild umher,
 Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
 Man ihr die Jungen raubt. Das Heer
 erschrack,
 Und klagte mit. Der Feind erfuhr den
 Schmerz
 Desselben, durch Ballist und Katapult.
 Von Neuer Schlagnen raucht umher das
 Feld,
 Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Ende des zweyten Gesanges.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht
mehr

Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und lacht', im
Triumph

Bald in das Schloß zu steigen, wenn
ers itzt

Aufbieten liefs'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Ross war stolz wie er;
Es schien, die Erde zu verachten, kaum
Berührt' es sie mit leichten Füßen, schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen“, sagt er, indem
er sich

Der Mauer naht, „euch wenigen, die
noch

„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im
Fall

„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
„Ist eur vermeinter Muth. - - Seht um
euch! seht,

D 3

„ Was für ein zahlreich Volk euch noch
umschließst !

„ Seht, seine Spiess' erheben sich umher,

„ Wie Aehren auf dem Feld ! Und Ta-
pferkeit

„ Wird in den Busen sie euch tauchen,
wenn

„ Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth
einmal

„ Gehorchen der Vernunft, und über-
gebt

„ Die Maur der öden Burg dem Heere,
das

„ Voll Langmuth euch bewundert und
nicht scheut.

„ Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt
den Tod ! “

„ Wir haben längst gewählt, sprach
Paches. (Ernst

Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden) „ Tod ist unser Wunsch
und Glück,

„ Wenn wir dadurch des Vaterlandes
Wohl

„ Erkaufen können. Und wir werden es

„ Gewiss dadurch erkaufen ! Schande
trifft

- „ Den niedern Stolz und Geiz Athens
gewiß!
- „ Warum bekriegtet ihr uns ehemals
nicht,
- „ Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„ Ihr, unser Muth sey mit ihm einge-
scharrt?
- „ Und wenn ihr dieses glaubt: ißt edel,
daß
- „ Ihr Schwachheit überfallt? - - Allein
umsonst!
- „ Noch lebt des Helden Geist in seinem
Heer,
- „ Und eure Scheitel wird es fühlen. - -
Auch
- „ Raubt uns der Tod des Cissides nicht
Muth;
- „ Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Ta-
pferkeit.
- „ Nicht euch, nicht Tod, nur Schan-
de fürchten wir.“

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleuß', und drückt den Wald,
dann neigen sich

Die starken Wipfel zu der Erd' herab ;
 Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
 Vermehret das Geräusch ; der Klüfte
 Schlund

Brüllt dumpfig ; tauber Lärm erfüllet weit
 Des Himmels Raum, drinn Wolke Wol-
 ke jagt :

So auch erwacht im ganzen Heer Athens
 Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und
 Katapult

Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
 Und nahte sich dem Schloß in wildem
 Lärm.

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegen-
 wehr

Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlu-
 gen den

Erhitzten Feind, wie Schlossen schwa-
 ches Korn,

Danieder. Tieger sind so wüthend nicht,
 Wenn man zum Zorn sie reizet, wie
 sein Heer

Itzt war. Doch die Besatzung war zu
 schwach,

Und allgemein der Sturm. Mißlung es
 hier

Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.

Das Schloß ward überschwemmt, und
ward ein Raub

Des Todes. So verschlingt die Fluth
des Meers

Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genah. Wo Blumen itzt stolzierten,
tobt

In Wasserwogen das Verderben itzt. - -

Auch Paches ward des Todes Raub,
wie fein

Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt'
ihn an

Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieß-
se sich

Umher gelehnt, den todten Helden an.
Und eine Thräne floss ihm von dem Aug'.

Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblassten Angesichts. - - Drauf wünscht'
er, auch

Den Cissides zu sehn, doch lang um-
sonst.

Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhob ihn und erschrach,
als sich

Ein Macedonier aufrichtete,

Der mit dem Cissides darunter lag,
 „Was liegst du bei dem Todten?“ fragt
 man ihn.

„Er war mein Herr, erwiedert' er;
 doch mehr

„Mein Vater. Ich war, als er lebt',
 ihm treu;

„Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?
 „ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir
 nur auch

„Das Leben, meine Last!“ - - Ein
 Thränenguß

Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
 Raubt' ihm das Leben nicht, dem red-
 lichen

Schildträger, sondern pries die seltne
 Treu,

Und tröstete den immer Jammernden,
 Und schenkt' ihm viel. Betrachtete
 nachher,

Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,
 Und glaubte, die entwichne Seele noch
 In großen Zügen des Gesichts zu sehn:
 Beweint' ihn, liefs die Asche beyder
 Freund'

In einer Urn bewahren, ihnen auch
 Ein prächtig Denkmal baun; und zog
 sich drauf

Schnell nach Athen zurück. Sein Heer
 war so
 Geschwächt, daß es vergaß, in einer
 Schlacht
 Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beyden
 Freunde Muth
 Des Vaterlands Verderben abgewandt.

* * *

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden
 Grab
 In später Zeit noch seht, streut Rosen
 drauf,
 Und pflanzt von Lorbeern einen Wald
 umher!
 Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
 Verehrung werth. - - Wie gern sterb'
 ich ihn auch
 Den edlen Tod, wenn mein Verhäng-
 niß ruft!
 Ich, der ich dieses sang im Lärm des
 Kriegs,
 Als Räuber aller Welt mein Vaterland
 Mit Feur und Schwert in eine Wüsteney
 D 6

Verwandelten ; als *Friedrich* selbst die
Fahn

Mit tapfrer Hand ergriff , und Blitz und
Tod

Mit ihr , in Feinde trug , und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und
Land ,

Das in der finstern Nacht des Elends
seufzt. - .

Doch es verzagt nicht drinn das theure
Land ;

Sein *Friedrich* lächelt , und der Tag
bricht an.

Der Tag bricht an ! Schon zöge Schwab'
und Rufs ,

Lappländer und Franzos , Illyrier
Und Pfälzer , in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph ; verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Him-
mel an

Die Ehr' in blitzendem Gewand , und
nennt

Ein Sternenbild nah seinem Namen !
Ruh

Und Ueberflus beglücken bald sein
Reich !

O d e n.

Der Voratz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Ross
die Sporen.

O Held! was fleuchst du zu des Todes
Thoren?

Suchst du, damit dich Wahn und Nach-
ruhm labe,

Den Weg zum Grabe?

Ermüde Famens willige Posaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer
erstaune:

Avernens Abgrund wird von diesem
Tönen

Nicht wiedertönen.

Und du, o Geizhals! magst mit Müh
entdecken,

Was uns Gebirge weislich tief verste-
cken;

Auf! füll' in Peru, Trotz sey Flut und
Winden,

Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel , laß in stolzen
 Zimmern
 Tapeten , Jaspis und Kristalle schim-
 mern :
 In Schlösser drängt sich oft im Feyer-
 kleide
 Ein Schwarm von Leide.

Der Ruh im Schoosse , will ich eure
 Rotten
 An hellen Bächen , wie mein Uz , ver-
 spotten ,
 Er , den die Dichtkunst , wenn sein
 Lied ertönet ,
 Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis
 der Sterne ,
 Durch Dunst und Wolken ; von der
 hohen Ferne
 Schaut er , wenn Schaaren wilder Krie-
 ger lärmern ,
 Nur Wespen schwärmen.

Er schaut von oben Länder Hufen
 gleichen,
 Und Städte Löchern ; in den engen
 Reichen
 Schaut er in Haufen , heißen Geiz zu
 kühlen ,
 Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerühr-
 ten Sinnen :
 „ Was wollt ihr Thoren endlich noch
 beginnen ?
 „ Ihr raſet ; wollt ihr in den schmalen
 Zonen
 „ Auf ewig wohnen ?

„ Tod, Qual und Schrecken laßt ihr,
 um zu siegen ,
 „ Aus hohlen Schlünden auf die Brü-
 der fliegen :
 „ Ist eurem Hochmuth , bei der Länder
 Menge ,
 „ Der Raum zu enge ?

„Laßt ihr nur darum Prunkgebäude gleissen,
 „Um schnell dieselben wieder einzureissen?
 „Der Tod wird plötzlich euch, auf längre Zeiten,
 „Ein Haus bereiten.“

Drauf greift er geizig nach der goldenen Leyer,
 Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
 Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
 Im Wald', in Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen,
 So rührend sollen meine Saiten klingen.
 Erheb', o Freund, mich von den seichten Hügeln,
 Auf deinen Flügeln!

Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne
Zahl

Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen sind die donnernden Ge-
wölk',
Und Blitze sein Gespan.

Die Morgenröth' ist nur ein Wieder-
schein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick von sei-
ner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er schilt: es fähret Feuer von Felsen
auf,
Des Erdballs Achse bebt.

Lobt den gewaltigen , den gnäd'gen
 Herrn ,
 Ihr Lichter seiner Burg ,
 Ihr Sonnenheere ! flammt zu seinem
 Ruhm !
 Ihr Erden , singt sein Lob !

Erhebet ihn , ihr Meere ! braust sein
 Lob !
 Ihr Flüsse , rauschet es !
 Es neige sich der Zedern hohes Haupt
 Und jeder Wald vor ihm !

Ihr Löwen , brüllt zu seiner Ehr' im
 Hain !
 Singt ihm , ihr Vögel , singt !
 Seyd sein Altar , ihr Felsen , die er traf ,
 Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm !

Der Wiederhall lob' ihn ! und die
 Natur
 Sing' ihm ein froh Konzert !
 Und du , der Erden Herr , o Mensch ,
 zerfleuß
 In Harmonien ganz !

Dich hat er, mehr als alles sonst,
 beglückt:
 Er gab dir einen Geist,
 Der durch den Bau des Ganzen dringt,
 und kennt
 Die Räder der Natur.

Erheb' ihn doch, zu deiner Selig-
 keit!
 Er braucht kein Lob zum Glück;
 Die niedern Neigungen und Laster
 fliehn,
 Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
 Und sinke nie darein,
 Dafs du nicht deine Stimm' vereinigt
 mit
 Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer
 Zeit,
 Im Sonnenschein und Sturm!
 Wanns schneyt, wann Frost aus Wasser
 Brücken baut,
 Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg
 und Pest
 Trau ihm, und sing' ihm Lob!
 Er sorgt für dich; denn er erschuf zum
 Glück
 Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebeich sorgt er auch
 für mich!
 Er gab, statt Golds und Ruhms,
 Vermögen mir, die Wahrheit einzu-
 sehn,
 Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
 Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
 Durch heil'gen Schau'r will ich, un-
 mächtig sonst,
 Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich
 allein
 Mit dir beschäftigen,
 Und seufzen laut, und nach dem Him-
 mel sehn,
 Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad' des Meers,
und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewun-
dern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klim-
men, durch
Zerrissne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich
die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

S

Herrn Rittmeister Adler *)

1 7 3 9.

*Une eternité de gloire**Vaut - elle un jour de bonheur ?**G r e s s e t.*

Die Stürme wüthen nicht mehr , man
 sieht die Zacken der Tannen
 Nicht mehr durch gläsernen Reif; man
 sieht im eislosen Bach
 Am Grunde Muscheln und Gras und
 junge wankende Blumen:
 Ein dunkles , schwebendes Laub erfüllt
 den Buchwald mit Nacht.

*) Dieser vortreffliche Mann, der zur
 Ehre der preussischen Armee , der
 Kriegskunst und der schönen Wis-
 senschaften , lange hätte leben sol-
 len , ward 1745 bei Landshut in
 Schlesien , in einem Scharmützel
 mit den Oesterreichern und Sach-
 sen , von den Uhlanen erstochen.

Hier reizt der Nachtigall Lied durch
taufend laufende Töne.

Der West im Rosengebüsch bläst süße
Düfte zur Flur.

Dort stralt im glänzenden Strom das
Bildniss blühender Hecken,

Und flieht, nebst Ufer und Rohr, des
Fischers gleitenden Kahn.

Freund, flieh der Waffen Geräusch!
itzt ist die Zeit des Vergnügens;

Fühl itzt in Wäldern die Luft, die Held
und Höl'ling nicht kennt.

Was hilfts, mit freudigem Blick, vom
Dunst der Ehre betrunken,

Mit Ordensketten beschwert, gekrönte
Henker zu scheun?

Was hilfts, wenn künftig dein Grab
vergöldete Waffen beschützen,

Wenn man aus Marmor dein Bild im
furchtbaren Panzer erhöht!

Achill und Hanniball muß die Nacht des
Todes durchschlafen,

Die, nach der Schickung Gesetz, mich
einst in Finsterniss hüllt.

Im Tode werd' ich ihm gleich, im Le-
ben bin ich beglückter.

Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur
vom Himmel bedeckt,

K. W.

E

Und hört' ein ewig Geschwirr von Schil-
den, Spiessen und Pfeilen.
Ihn flohn Vergnügen und Scherz und
Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh' auf blumichter Flur das Win-
ken schattichter Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die
weissen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf'
in Lauben von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die
Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht.
Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phylis im Hain verbirgt sich,
wenn sie mich merkt,
Ich such' und finde sie nicht; bis sie
im dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein
schalkhaft Lächeln verräth.

O d e
an die preussische Armee.

im März, 1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod
und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flü-
gel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel
fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual
und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, scheele Neid treibt nie-
derträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des
Ofts Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth ! Der Feinde
 wilde Fluten
 Hemmt *Friedrich*, und dein starker Arm;
 Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen
 Schwarm :
 Sie blitzt durch dich auf ihn , und seine
 Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich , als auf
 ein Muster sehen ,
 Die künft'gen Helden ehren dich ,
 Ziehn dich den Römern vor , dem Cäsar
Friederich ;
 Und Böhmens Felsen sind dir ewige Tro-
 phäen.

Nur schone , wie bisher , im Lauf von
 großen Thaten
 Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
 Hilf seiner Noth , wenn du von Noth
 entfernet bist.
 Das Rauben überlass den Feigen und
 Kroaten.

Ich seh' , ich sehe schon - - freut euch,
 o Preussens Freunde ! - -
 Die Tage deines Ruhms sich nahn.

In Ungewittern ziehn die Wilden stolz
heran;

Doch *Friedrich* winket dir: wo find sie
nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst
mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrt voll Ruhm zurück, die Dei-
nen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre
Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch - - vergönn'
es mir o Himmel! - -
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den klei-
nen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden
Getümmel.

Einladung aufs Land.

An Herrn Hofrath Ewald.

Im December.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühen:
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeschossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald' von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenns Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
 Müd' aus dem Hain,
 Und singe mit mir süße Lieder
 Bei frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
 Dein Herz entwandt,
 Soll Lalagens Gesang begleiten
 Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
 Und Luna winkt;
 Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
 Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küßen zu verschwi-
 ftern,
 Und, fern von Neid,
 Den langen Abend zu verflistern,
 Ist's itzo Zeit.

Komm! laß uns unsern Geist erhei-
 tern.
 Wen Gold ergötzt,
 Mag in der Flut am Felsen scheitern,
 Der sich entsetzt.

Ruhm , Reichthum , Pracht , des Hofs
Beschwerde ,
Vom Volk verehrt ,
Ist Wahn , und nicht des Herrn der Erde ,
Des Weisen , werth.

An Thyrsis. *)

Mein Thyrsis, laß dich nicht von Gram
 und Furcht besiegen,
 Den Geiern des Gemüths! du lebest
 zum Vergnügen,
 Was machst du dir itzt alten Kummer
 neu?
 Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur
 dem Himmel treu,
 So wirst du bald den Neid bekämpfen,
 Und Schmach und Lästereien dämpfen.

*) *Dieses Stück ist, aus Versehen, in
 eine Sammlung von Gedichten ei-
 nes meiner Freunde gedruckt wor-
 den; und ein Lied dieses Freundes,
 das die Aufschrift: Phyllis, hat,
 ist in die ehemalige Sammlung mei-
 ner Gedichte gekommen. Ich hät-
 te bei dem Tausche nichts verlo-
 ren; ich will aber auch nicht, daß
 mein Freund verliere: und nehme
 daher das meinige zurück, und
 überlasse ihm das seinige.*

Sieh , wie's der Adler macht , den
plötzlich eine Natter ,
Die aus dem Strauche fährt , umschlingt ,
Er kämpft mit Macht , und dringt
Mit ihr hoch in die Luft , zerreißt sie
mit den Klauen ,
Und schleudert sie herab , und fliegt in
stolzer Ruh ,
Wie sonst , der Sonne zu.

Das Landleben.

An Herrn Ramler.

*O rus , quando ego te aspiciam ?
 quandoque licebit ,
 Nunc veterum libris , nunc somno &
 inertibus horis
 Ducere sollicitæ jucunda obliviam vitæ ?*

H o r a t.

O Freund ! wie selig ist der Mann zu
 preisen ,
 Dem kein Getümmel , kein Geschwirr
 von Eisen ,
 Kein Schiff , das Beute , Mast und Bahn
 verlieret ,
 Den Schlaf entführet !

Der nicht die Ruhe darf in Berge
 senken ;
 Der , fern vom Purpur , fern von Wech-
 selbänken ,
 In eignem Schatten , durch den West
 gekühlet ,
 Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Geschütz
bewachtet,
Verhöhnht den Kummer, der an Höfen
lachtet,
Verhöhnt des Geizes in verschlossnen
Mauren
Schlafloses Trauren.

So bald Aurora, wann der Himmel
grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich nieder-
derschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen
schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm
Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug'
entschwingen;
Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den
Höhen
Ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rasen Thau wie De-
mant blitzen,
Schaut über Wolken, von der Berge
Spitzen,

Wie schön die Ebne, die sich blau
verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Mee-
res Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehn-
den Blicken,
Das itzt verfinket, itzt sich wiederfindet,
Und itzt verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz
und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten
hängen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf
und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schlei-
chen,
Wo Blüten düften, wo der Nachti-
gallen
Luftlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Was-
sergräben,

Schaut Bienen schwärmen , führt an
 Wände Reben ,
 Nun tränkt er Pflanzen , zieht von Ro-
 senstöcken
 Und Nussstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte , wo kein La-
 ster thronet ,
 Wo bei der Unschuld Fried' und Wol-
 lust wohnet ,
 Weil seine Doris , die nur Liebreiz
 schminket ,
 Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt
 für ihn Gerüchte :
 Denn Freud' und Arbeit würzt ihm
 Milch und Früchte.
 Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld
 und Strafe
 Im süßen Schläfe.

Freund ! laß uns Golddurst, Stolz und
 Schlösser hassen ,
 Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
 Mein *Lange* ruft uns ! komm , zum Sitz
 der Freuden
 Auf seine Weiden.

Hymne.

Nicht niedre Luft, auch nicht Eroberer,
 Noch Gold und Schätze will ich singen.
 Mein Geist soll sich dem Tand der Erde
 kühn entschwingen.

Der Himmel sey mein Lied! mein Lied
 der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der An-
 dacht Glut?

Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
 Dem niedern Hochmuth und der Erde
 finstern Hügeln,
 Und trinke froh schon andrer Sonnen
 Glut.

Schon reizet mich die falsche Hoheit
 nicht.

Die Welt, die ich voll Qual befunden,
 Verschwindet unter mir, - - ist unter
 mir verschwunden,
 Und mich entzückt bereits ein himm-
 lisch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge sie-
het ganz

Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Him-
mel beben?

Den Thron des Herrn verhüllt sein eig-
ner Glanz.

O! welch ein Gott, der bloß durch
einen Ruf

Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Son-
nen Flammenmeere,

Das Geisterreich und tausend Welten
schuff!

Unendlicher! - - Doch Schaaren Se-
raphim,

Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strö-
men durch den Himmel.

Ihr Saiten, schweigt! der Himmel sin-
get ihm.

L i e d e r.

1891

Phyllis an Damon.

Ja , liebster Damon , ich bin überwunden!

Ich fühl' , ich fühl' itzt , was dein Herz empfunden !

Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe

Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngst , die dein Auge deckte ,

Vorwitzig fortrifs : Himmel ! was erweckte

Dein schönes Auge , naß von stillen Schmerzen ,

In meinem Herzen !

Ich floh und weinte , warf am Bach mich nieder.

Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.

Ach ! ewig werden diese Flammen wahren ,

Die mich verzehren.

Komm, treuester Damon, den ich
 mir erwähle!
 Auf meinen Lippen schwebt mir schon
 die Seele,
 Um durch die deinen, unter tausend
 Küssen,
 In dich zu fließen.

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
 Lorber um und um belaubt,
 Soll dir Gram und Mißvergnügen
 Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
 Schwach aus Todtengrüften bricht,
 So blinkt deine trübe Seele
 Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wils', in deiner Jahre Zahl
 Rechnet dir der Tod einmal,
 Nebst den freudenvollen Tagen,
 Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
 Wie auf Strömen leichter Schaum:

Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheustrauch und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmal füll' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß:
Noch reizt mich sein goldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muß erliegen!

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain
mich führte!

Dort schläft im Klee
Die Urfach meiner Pein, die schöne
Galathee.

O! wär' ich doch der Klee,
Dass mich ihr Leib berührte!
Weh' sanft, o Luft! dass sich die Blät-
ter nicht bewegen. - -

Doch sie erwachet schon, und fliehet - -
folg' ich ihr?

O nein! sie zürnet, und entfliehet
mir. - -

Ich will, o welch ein Glück! da, wo
sie lag, mich legen,

Auf Klee, der ihren Leib berührte.

Ich will, o welch ein Glück! auf den
beblünten Beeten

Die schönen Spuren treten.

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
 Das ich noch nie gesehen,
 Kam jüngst mit leichten Schritten
 In Doris Blumengarten.
 Es irrt' in allen Hecken,
 Und sah nach allen Beeten,
 Und pflückte Rosenknospen,
 Und haschte Schmetterlinge,
 Die um die Rosen buhlten,
 Und strich die goldnen Stäubchen
 Von den gesprengten Flügeln.
 Itzt wollt' es wieder haschen,
 Und hob die Hand behutsam,
 Und griff, und zischte plötzlich,
 Und zog sie schnell zurücke.
 Ein Dorn vom Stamm der Rosen
 Stach ihm den zarten Finger.
 Es schwang die Hand vor Schmerzen,
 Und sahe nach der Wunde,
 Und machte saure Mienen.
 Ich lauscht' ihm gegenüber
 Bei Doris in der Laube,
 Und lachte seiner Mienen.

Schnell nickt' es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weißt du, wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs verlahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen.
O! wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich:
Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieß weiß ich, nicht mehr spotten,
Wenn ich es wieder sehe;
Hätt' mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich schon gestorben.

Lied der Kannibalen.

Montagne B. I. Kap. 30.

Verweile, schöne Schlange,
Verweile! meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken.
Für Isen, meine Freundin;
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, gepriesen werden.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen
Unmuth fahren;

O du, der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstör-
ten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst: mir giebt die
Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein
Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume
klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Flut der tiefsten Ströme
schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strau-
 che pflücken,
 Der dich verdeckt,
 Und auf der Wief' ein jedes Rohr zer-
 knicken,
 Das dich versteckt.

Und solltest du, weit übers Meer,
 in Wüsten
 Verborgen seyn,
 So will ich bald an Grönlands weissen
 Küsten
 Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon: still'
 mein Verlangen,
 Und eil' zurück!
 Du kömmt, mein Licht! du kömmt,
 mich zu umfassen?
 O welch ein Glück!

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der rhein-
schen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm
Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh
und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre sich in Grausame ver-
gassen,
O! wie lach' ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz
erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth , und führest
 Himmelsfreuden
 In meine Brust.
 Des Wassers Freund muß Pein und
 Schwermuth leiden ,
 Und missen Luft.

Fiel Adam wohl , der Trauben gnug
 verschlucket ,
 Dadurch in Noth ?
 Der Biss in Frucht, aus der man Cider *)
 drucket,
 Verdiente Tod.

Bleib mir forthin , was du mir stets
 gewesen ,
 Mein Ruhm und Heil !
 Dich hab' ich mir aus einer Welt erlesen
 Zum besten Theil,

Und sterb' ich einst , so wein' auf
 meine Asche ,
 Und schluchz' betrübt :
 Hier ruhet der , der mich gekränkte
 Flasche
 Getreu geliebt.

*) So viel als Aepfelmost.

Dithyrambe.

Freund! verläume nicht zu leben:
 Denn die Jahre fliehn,
 Und es wird der Saft der Reben
 Uns nicht lange glühn.

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke:
 Tod und Krankheit laurt,
 Wenn man bei dem Froschgetränke
 Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
 Schafft gesundes Blut.
 Trink aus dem bekränzten Becher
 Glück und frohen Muth.

So! - - Noch eins! - - Siehst du Lyäen
 Und die Freude nun?
 Bald wirst du auch Amorn sehen,
 Und auf Rosen ruhn.

Die Verführung.

Damöt und Lesbia.

Damöt.

Du liebtest mich : kein Glück war mei-
nem gleich ;
In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich !

Lesbia.

Du liebtest mich : mein Kummer floh
von hinnen ;
Durch dich war ich beglückter , als Göt-
tinnen.

Damöt.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick:
In ihr find' ich mein jüngst verlornes
Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Amynten zu ge-
fallen :
Und bin aufs neu die seligste von allen.

D a m ö t.

Wahr ist's, daß dir Naid' an Schön-
heit gleicht;
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt
nur weicht.

L e s b i a.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig
erben.
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein
zu sterben.

Gedanken

eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daß sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falsch Si-
stem erfonnen.
Doch - - dort seh' ich
Am Himmel gar zwei Sonnen!
Ei! ei! das wundert mich.

Chloris.

Nach dem Italienischen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die schöne Chloris,
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zween saßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
 Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
 Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
 In rother Tracht, mit güldnem Haar;
 Und die bethauten Wiesen nicht,
 Auch nicht im melanchol'schen Hain
 Die Sonn' im Spiegel grüner Flur.
 Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
 Erfreun, und das Gemurmel nicht
 Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
 Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
 Die kleinen krausen Wellen fliehn.
 Auch wird dich Philomele nicht
 Mehr rühren durch der Töne Macht;
 Auch meines *Krausens* *) Laute nicht,
 Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
 Daß sich der Tugendhafte quält,

*) *Verfasser der Schrift von der musikalischen Poesie, ein so vollkommener praktischer als theoretischer Tonkünstler.*

Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steuer bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. . Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du gestorben bist!

Geburtslied.

Weh dir, dafs du geboren bist!
 Das groſſe Narrenhaus, die Welt,
 Erwartet dich zu deiner Qual.
 Nicht Wiſſenſchaft, nicht Tugend iſt
 Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
 Die dich beſtürmen wird. Verdienſt
 Beleidiget die Majeſtät
 Der Dummheit, und wird dir gewifs,
 (Im Fall du dirs einmal erwirbſt)
 Ein kerkerwerth Verbrechen ſeyn.
 Der Schatten eines Fehlers wird,
 Bei hundert deiner Tugenden,
 Der Läftrung gräulichſtes Geſchrey
 Oft hinter dir erwecken. Wenn
 Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
 Zum Läftrer kehreſt, iſt alles Ruh.
 Ein Zeigefinger, der ſchon ſinkt,
 Ein Nickkopf weiſt dir kaum, was man
 Begonnen. - - - Schnell tönt hinter dir
 Des Unſinns Stimme wiederum.
 Wenn du nicht wie der Sturmwind
 ſprichſt,
 Nicht läufſt, wie da die Erde läuft,
 Wo ſich das Meer im Strudel dreht;

Wenn kein Erdbeben deinen Leib
 Zu rütteln scheint, indem du zürnst,
 So mangelts dir an Heldenmuth.
 Und tanzeſt du den Phrynen nicht
 Von weitem einen Reverenz,
 So mangelts dir an groſſer Welt.
 Wenn du nicht ſpielſt, und viel gewinnſt,
 Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
 Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
 Dich in die geilen Arme ſchlingt,
 So fehlt dir Geiſt, ſo fehlt dir Witz. - -
 Nichts, nichts als Thorheit wirſt du ſehn
 Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
 Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
 Vom bleichen Hunger und der Peſt,
 Des Kriegs Gefellen; und die See
 Ergieſt ſich wild, Verderben ſchwimmt
 Auf ihren Wogen und der Tod.
 Ein unterird'ſcher Donner brüllt,
 Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
 Begräbt in Flammen Feld und Wald,
 Und was im Feld und Walde wohnt. - -
 Und faſt kein tugendhafter Mann
 Lebt ohne Milzſucht, lahmen Fuß,
 Und ohne Buckel oder Staar;
 Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt, - -
 Dieſs alles wirſt du ſehn, und mehr.

Allein, du wirfst auch die Natur
 Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
 Der Morgenröthe Spiegel, wird
 Mit rothem Lichte dich erfreun,
 Und rauschen dir Entzückung zu.
 Verborgen, wenn die Sonne brennt,
 In grüner Nacht, beschattet dich
 Der Birken hangend Haar. Du gehst
 In blühnden Hecken eines Thals
 Voll Ruh einher, und athmest Luft,
 Und siehest einen Schmetterling
 Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
 Und den Fasan im Klee, der dir
 Denselben Hals bald roth, bald braun,
 Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt;
 Es werden Wiesen dich erfreun,
 Mit Regenbogen ausgeschmückt;
 Und in der Flut ein Labyrinth
 Von Blumen, und manch bunter Kranz,
 Aus dessen Mitte Phöbus Bild
 Voll Stralen blitzt, und über dem
 In holden Düften Zephyr schwärmt.
 Die Lerche, die in Augen nicht,
 Doch immer in den Ohren ist,
 Singt aus den Wolken Freud herab
 Dir in die Brust. - - Auch Tugend ist
 Noch nicht verschwunden aus der Welt,

Und *Friedrich* lebt , der sie belohnt ;
 Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
 Mitleiden , Großmuth , Dankbarkeit ,
 Und Menschenlieb' und Edelmuth
 Wirkt Freud' , und Freude nur ist Glück,
 Fühl' Tugenden , so fühlst du Glück ! --
 Und mancher Freund wird dich durch
 Witz

Und Liebe (wie mein *Lange* mich)
 Besel'gen und ein Trost dir seyn ,
 Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
 Lafs Neid und niedre Raben schreyn ,
 Und trinke du der Sonne Glut ,
 Gleich einem Adler. Hülle dich
 In deine Tugend , wenn es stürmt. --
 Doch öfter lacht der Himmel dir :
 Das Leben ist mehr Lust als Schmerz. --
 Wohl dir , dafs du geboren bist !

Idyllen.

Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der
 schönsten Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein
 Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt
 in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmer-
 zen seiner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht' er da
 bei sich:
O! warum lebst du noch? die Schickung
 hasset dich;
Durch sie ward Doris jüngst von dieser
 Flur gezogen,
Wär' doch den Augenblick dein Geist
 ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verweist! Zwar bei
 Amyntens Tod
Fühlt' ich die Freude nicht, die mir
 der Frühling bot;
Doch endlich hat die Zeit den Kum-
 mer überwunden.

Er ist, dacht' ich, zuerst der Nichtig-
keit entbunden,

Und schaut dir itzt vielleicht von oben
glänzend zu,

Schaut unter sich die Stern', ist glück-
licher, als du.

Nur itzt wird keine Zeit mein ewig
Leid vermindern:

Sie lebt, und lebt entfernt! - - Komm,
Tod! du kannst es lindern!

Komm! itzt ist Welt und Glück und
Leben mir verhaßt.

Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich
in der Last,

Die meinem Scheitel droht! - - O! muß
ich euch, ihr Auen,

Die ihr uns oft verbargt, noch ferner
grünen schauen?

Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich
das Gesicht:

Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir
Doris nicht.

Nur zum entfernten Belt! - - Doch wer
kann dir entrinnen,

O Liebe? — Welch ein Wahn betäubt
die müden Sinnen!

Und trieb' auch Angst und Qual zum
Nordpol meinen Schritt,

So flöh' doch Doris Bild, gleich mei-
nem Schatten, mit.

Ja, dort, dort seh' ich sie, dort hat
sie oft gesprungen,

Und oft im bunten Klee den Arm um
mich geschlungen,

Dort, deucht mich, hör' ich noch am
Teich den Zauberklang,

Als sie und Galathee Dianens Glut be-
sang.

Ich war Endymion, nach dem sie heim-
lich blickte,

Dem sie bei manchem Ort die Hand
verflohlen drückte.

Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal,
am Bach,

Ich schloß die Augen zu, dacht' ihrem
Liebreiz nach.

Die Lise wufste sich am Ufer hinter
Sträuchen,

Ohn' daß ich sie vernahm, zu mir
heran zu schleichen,

Und stund ihr Damon gleich, der um
sie buhlte, nah,

So küßte sie mich doch, als er nur
seitwärts sah.

Schnell sprang sie um den Strauch, die
Blätter hört' ich rauschen.

Und merkte, wer es that, und liefs
mich gern beläufchen.

Doch wer beläufcht mich itzt? Wo seyd
ihr Zeiten hin?

O! dafs ich mit der Luft nicht auch
vergangen bin!

Itzt wird der Südwind mich nicht mehr
aus regen Büfchen,

Davon der Schatten wankt, in ihrem
Arm erfrischen.

Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die
rauchen Faunen gehn,

Und Ziegen über uns am Felsen klet-
tern sehn.

Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann
ich dich nicht weiden;

Die Kluft, des Grabes Bild, vermehrt
hinfort mein Leiden!

So quälte sich Menalk, bis Philo-
mele sang,

Und bis der Wachtel Schlag im Felsen
wiederklang;

Da stand er auf und sah, dafs sich der
Schatten streckte,

Und dafs der Abend schon die Flur mit
Purpur deckte.

Cephis.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir
gegrüßt!

„Gefegnet sey der Tag, der dich mir
schenkt!

„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab' ich dich nicht gesehn! das Al-
ter hat

„Seitdem dein Haupt noch mehr mit
Schnee bestreut.

„Komm, labe dich mit mir im Schat-
ten, komm!

„Der Weinstock winkt uns dort, dort
winkt uns auch

„Der süsse Feigenbaum. Erquicke dich

„An ihren Früchten, die die Jahrszeit
reift!

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine
Frucht.

Der Baum sey dein, Philint! sprach
Cephis; ihn

Bedeck' ich künftig nur für dich , wenn
Frost

Die Erde drückt ; für dich soll er hier
blühn ,

Und tragen süsse Frucht. Allein , Philint
Starb bald , ihm trug der Baum nicht
süsse Frucht.

Und Cephis weint' um ihn , und wünscht'
sich , arm

Zu sterben , und so fromm , als er ;
begrub

Ihn unter seinen Baum , baut' ihm ein
Grab ,

Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem beim Monden-
schein

Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab' her-
auf ,

Das ihm zu danken schien. Und Ue-
berfluß

Vom Obst und Trauben wuchs ihm jähr-
lich : denn

Der Himmel segnet stäts die Frömmig-
keit.

Milon und Iris.

An Herrn Lessing.

Milon.

Komm Iris! komm mit mir ins Küh-
le, komm!

Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Ge-
ruch.

Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffneteſt, und in mein
Herz

Ruh und Vergnügen ſangſt. Die Mu-
ſen ſind

Mir auch anitz nicht feind, ſie leh-
ren mich

Gefänge, die das Chor der Nymphen
liebt,

Und die der Wiederhall im Haine ſingt.
Komm, laß uns ſingen! komm, o mei-
ne Luft!

K. W.

G

Iris.

O Milon ! wie wird mich dein Lied
 erfreun ,
 Das Liebe dich gelehrt und Grazien !
 Dein Ton , in dem du sprichst , ergötzt
 mich mehr ,
 Als wenn im Veilchenthal der West-
 wind rauscht ,
 Als wenn der laute Bach durch Blu-
 men rinnt :
 O ! wie vielmehr wird mich dein Lied
 erfreun !
 Komm in die Laube , komm ! mir schlägt
 das Herz.

Sie giengen fröhlich hin , und Mi-
 lon sang :

Milon.

O Wiederhall , der meine Pein er-
 fuhr ,
 Als Iris spröde war ,
 Vernimm nun auch mein unaussprech-
 lich Glück ,
 Und breit' es aus : Sie liebet mich !

Sie liebet mich : wer ist so froh ,
als ich ?

Wer ist so schön , als sie ?

Aurora , die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht , ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön , auch du erfreust
mein Herz !

Die Ros' ist nicht so schön ,
Voll Silberthau , die zarte Lilie nicht ,
Vom Morgenroth gefärbt , als du !

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des
Gartens hängt ,
Und jedes blüh'nden Baums ,
Um den ein Heer von Schmetterlingen
sich
Mit hundertfärb'gen Flügeln jagt :

Dann freu' ich mich ; doch , wenn
im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht ,
Alsdann seh ich des Gartens Bildniß
nicht :
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs
 Fittig drauf
 Der Bäume Blüten weht;
 Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
 Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ist, wenn sanfter Wind
 die Flut
 Von Milons finstern Haar
 Mit Blüten und mit goldnen Veilchen
 schmückt;
 Dann fließ, o Bach! ich seh' sein Haar.

Milon.

O, welch ein Glück ist treue Liebe!
 Wenn
 Dein sanftes Auge sagt,
 Daß du mich liebst, dann seh' ich auf-
 wärts hin,
 Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fließ-
 sen mir
 Vom Aug', ich dank' entzückt
 Dem Himmel für mein Glück, und
 bitte nicht
 Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O! sey mir stäts, was du mir itzo
bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, dafs du
mich liebst,
Dann fühl' ich auch mein Glück;
Geschwinder läuft mein Blut, der Busen
wallt,
All meine Sinne sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh' dein Bild, und seufze sehn-
suchtvoll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück,

Sey mir auch stäts, was du mir itzo
bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab. - -

Indem sie sangen, schwieg der Wind
im Hain,

Der Himmel hörte zu , das Volk der
Luft

Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunk-
les Laub.

Die kleine Lalage lauscht' auch darauf
Im krausen Schatten vom Gebüsch , und
sprang

Hervor , und sprach bewegt : Itzt hab
ich euch

Belauscht ! recht sehr belauscht ! ihr
singt schön !

Sie seufzt' , und ihre Brust empörte
sich. - -

Was seufzest du ? warum bist du bewegt ?
Fragt' Iris. Aber sie erröthete ,
Und seufzt' , und wollte nicht gestehn ,
warum.

Amynt.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!

Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir,

Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen:

Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,

Dass ohne sie der Wiese Schmuck verderbt;

Ihr eilt ihr nach: sagt, dass der Wald sie misse,

Und dass ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?

Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt

Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer

Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe
Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals
gab,
Vergönne mir von ihr: dann stürz',
o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab.

So klagt' Amynt, die Augen voll
von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage:
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu
sehnen,
Und seufzten Lalage!

Irin.

An Herrn Gefsner,

den Verfaffer der profaischen Idyllen.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühn.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schiffet,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf, —

Wie lieblich flüstert dort im Hain
 Der schlanken Espen furchtsam Laub
 Am Ufer, und wie reizend fließt
 Die Saat in grünen Wellen fort,
 Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
 O! was für Anmuth haucht anitz
 Gestad' und Meer und Himmel aus!
 Wie schön ist alles! und wie froh
 Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
 Und glücklich, und du wirst durch sie
 Glückselig seyn dein Lebelang,
 Wenn du dabei rechtschaffen bist;
 Wenn wilde Leidenschaften nicht
 Von sanfter Schönheit das Gefühl
 Verhindern. O Geliebtester!
 Ich werde nun in kurzem dich
 Verlassen und die schöne Welt,
 Und in noch schönern Gegenden
 Den Lohn der Redlichkeit empfangen.
 O! bleib der Tugend immer treu,
 Und weine mit den Weinenden,
 Und gieb von deinem Vorrath gern
 Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
 Zum Wohl der Welt. Sey arbeitfam.
 Erheb zum Herren der Natur,
 Dem Wind und Meer gehorsam ist,

Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und
Tod,

Eh du in Bosheit willigst.

Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.

Durch diese Denkungsart, mein Sohn!

Ist unter lauter Freuden mir

Das Haar verbleicht. Und wiewohl

Ich achtzimal bereits den Wald

Um unsre Hütte grünen sah,

So ist mein langes Leben doch,

Gleich einem heitern Frühlingstag',

Vergangen, unter Freud' und Luft. —

Zwar hab' ich auch manch Ungemach

Erlitten. Als dein Bruder starb,

Da flossen Thränen mir vom Aug',

Und Sonn' und Himmel schien mir

schwarz.

Oft auch ergriff mich auf dem Meer

Im leichten Kahn der Sturm, und warf

Mich mit den Wellen in die Luft;

Am Gipfel eines Wasserbergs

Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,

Und donnernd fiel die Flut herab.

Und ich mit ihr. Das Volk des Meers

Erschrack, wenn über seinem Haupt

Der Wellen Donner tobt', und fuhr

Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
 Dafs zwischen jeder Welle mir
 Ein feuchtes Grab sich öffnete.
 Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
 Die Flügel, schüttelte davon
 Noch eine See auf mich herab.
 Allein, bald legte sich der Zorn
 Des Windes und die Luft ward hell,
 Und ich erblickt' in stiller Flut
 Des Himmels Bild. Der blaue Stör
 Mit rothen Augen, sahe bald
 Aus einer Höhl' im Kraut der See,
 Durch seines Hauses gläsern Dach:
 Und vieles Volk des weiten Meers
 Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein,
 Und Ruh und Freude kam zurück
 In meine Brust. — Itzt wartet schon
 Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
 Der Abend meines Lebens wird
 So schön, als Tag und Morgen seyn. —
 O Sohn! sey fromm und tugendhaft,
 So wirst du glücklich seyn, wie ich,
 So bleibt dir die Natur stäts schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
 Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
 Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
 Dich noch erhalten, mir zum Trost.

Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stäts dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einft
Von Baum zu Baum, von Zweig zu
Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O! fieh einmal,
Welch schöner Vogel! fieh einmal!
O! fäng' ich diesen Vogel doch!

Der Alte sprach: Ach! fang' ihn
nicht,
Den bösen Vogel! fang' ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt:
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

E r z ä h l u n g e n

u n d

F a b e l n.

11 23 0 1 1 2 1 0

1 3 2 4 5 7

Emire und Agathokles.

Emire fieng das Licht des Lebens an
zu hassen,
Als ihr Agathokles leichtfinnig sie ver-
lassen.
Sie floh die große Welt, die vormals
sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein
in sich gekehrt.
Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz
voll Luft und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und min-
der hell die Sonne.
Ein Lustschloß, in der Nacht von ei-
nem dicken Wald,
War ihre Zuflucht itzt und liebster
Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben,
lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von
Philomelens Liede,

Noch von der Quelle, die durch Blumen floss. Nicht seyn,
Dünkt' ihr das größte Glück, und war
ihr Wunsch allein.

Mußt' ich, so dacht' sie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig
zu betrüben?
Ich glaubt ihn so getreu als liebenswerth. Sein Schmerz
Und seine Thränen nur erwarben ihm
mein Herz;
Nicht Leichtfinn, Laster nicht; ich
liebte seine Tugend
Und seine Seele mehr, als allen Reiz
der Jugend.
Doch alles, was er sprach, Versicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von
den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von
deinen Lügen:
Allein, wirst du, wie mich, den Himmel auch betrügen?
Fürcht' ihn! er strafet noch! Vielleicht
fühlt du einmal,

Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt
meine Qual. —

Doch, dieses wünsch' ich nicht; du sollst
den Schmerz nicht nähren.

Nur such' einmal mein Grab, und
schenk ihm ein'ge Zähren,

Und denk': Hier ruhet die, die sich
um mich betrübt;

Die Treue lebte noch, hätt' sie mich
nicht geliebt.

So bracht' Emire hier ihr Leben
lange zu;

Ihr stiller Gram schien falsch Gelassen-
heit und Ruh. — —

Gefucht von Ehr' und Gunst der Gro-
ßen, hatt' indessen

An fernen Höfen sich Agathokles ver-
gessen.

Doch endlich überfiel ihn unverhoffte
Reu;

Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte
Lieb' und Treu;

Er kehrte schnell zurück. — Er floh
nach ihrer Wohnung,

Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung
der Belohnung.

Er sahe sie, und nahm die schöne
 Hand: — — doch wie
 Erschrack er! wie gerührt vom Wet-
 terstrale — sie
 War starr. — Verzeuch, rief er, nur
 ein'ge Augenblicke!
 Emire! höre mich, und ruf den Geist
 zurücke!
 Verzeuch! Dich und mein Glück hab'
 ich nicht halb gekannt.
 Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich
 von dir verbannt.
 Mein Herz hätt' alles Gold der Welt,
 Glück, Ehr' und Leben,
 Als klein, für den Besitz von dir, da-
 hin gegeben.
 O schöne Unschuld, sieh mich nur
 noch einmal an,
 Und sage mir, daß mich dein Herz
 nicht hassen kann! — —

Sie hatte schon den Geist dem Him-
 mel zugeschickt,
 Empfang der Treue Lohn, und war
 bereits beglückt.
 Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken
 und vor Leide.

Das Leben kam zurück, doch ohne
Ruh und Freude,
Und seine Klagen hat die Gegend lang'
gehört.

Durch alles, was er sah, ward seine
Pein gemehrt.

Die Stellen, wo sie gieng und schlief,
wo sie gefessen,

Und wo sie starb, konnt er nicht sehn,
und nicht vergessen.

Ihr Schloß, sonst seine Lust, in Blüh-
ten ganz versteckt,

Dünkt' ihm anitzo schwarz, er ward
dadurck erschreckt.

Der Tod schien ihm ein Glück, das
Leben eine Strafe,

Und Schwermuth foltert' ihn sogar im
kurzen Schläfe;

Bis sein bekriegter Fürst zum Heer ihn
gehen hiefs,

Und Fried' und Ruh' durch ihn den
Völkern schenken liefs.

Doch weint' er jährlich um ihr Grab
an diesem Tage,

Und sein ganz Leben war nur Eine
lange Klage.

Die Freundschaft.

An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde,
die

Verstand und Edelmuth und gleicher
Trieb

Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.

Die Winde wehten erst der Gegend zu,

Die schon die Reisenden im Geiste sahn.

Das Ufer floh, und bald erblickten sie

Rings um nur Luft und See. Das Fir-
mament

War heiter und voll Glanz. Sie segelten

In seinem Widerschein geruhig fort,

Und nahten sich bereits der Reise Ziel:

Als schnell die Wellen sich empöreten.

Ein reißender Orkan erwacht', und

schlug

Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte

Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu

fliehn;

Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt

sein Schiff —

Den beiden Freunden ward ein Brett

zu Theil;

Allein, es war zu leicht für seine Last,
Wir sinken! sprach Selin; das Brett
erträgt

Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig
wohl!

Du mußt erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne
dich

Wär' mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb',
o Freund! —

Allein, Selin verlief zu schnell das Brett.
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und liefs das
Meer

Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig
trugs

Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. —

O wer
Beschreibt die Regungen der Freude,
die

Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander
sprach:

O allzutreuer Freund, in was für Qual

Hat deine Freundschaft mich gestürzt!
ich hab'

Um dich zehnfache Todesangst gefühlt,
Was du thatst, wollt ich thun: denn
ohne dich

Wünscht' ich das Leben nicht. — Ge-
liebtester,

Was wär' ich ohne dich? versetzt' Selin:
Der Himmel sey gelobt, der dich mir
schenkt!

Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod
befreyt,

Verehren, und ihm ganz das Leben
weihn.

Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete:
Und ihre Regung drang die Wolken
durch. —

Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend
war,

All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glück-
selig pries.

Und Segen kam auf sie und auf ihr
Haus;

Und lange waren sie das Wohl der
Welt.

Arist. *)

Auf einer langen Reif' Arists war stäts
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heul-
te Sturm

In der durchwühlten Luft; oft, wenn
er schwieg,

Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wil-
dem Lärm

Zur bangen Erd' herab. Die Seel' Arifts
War finfter wie die Luft. Er hofft' um-
fonft,

Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden
schien,

Und klagt' voll Ungeduld den Himmel
an,

Der bald die Welt verbrennt und bald
erfüßt. —

Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!

**) Diese Erfindung des vortreflicheren
Hrn. Prof. Gellerts hat mir so aus-
nehmend gefallen, dass ich es ge-
wagt habe, sie auch nach meiner
Art einzukleiden.*

Um was beschwerst du dich? rief eine
Stimm'

Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich
erreicht,

Wär' nicht die Sehne durch den Re-
gen schlaff

Geworden. Tadle nicht, so kühn als
schwach,

Die Einrichtung der Welt! Was willst
du doch

Mit Maulwurfsaugen durch den Him-
mel sehn!

Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz' gehüllet siehst, der sorgt für
dich.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bun-
ten Hain,

Und streut' aus kalter Luft Reif auf
die Flur:

Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar
Land,

Jenseits des Meers zu ziehn. Ein Kra-
nich, den

Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen , faß
Allein , betrübt und stumm ; und mehr-
te nicht

Das wilde Lustgeschrey der Schwär-
menden ,

Und war der laute Spott der frohen
Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht
lahm , dacht' er :

In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr
Zum Wohl von unserm Staat. Mich
trifft mit Recht

Spott und Verachtung nicht. Nur ach!
wie wirds

Mir auf der Reif' ergehn! Mir, dem
der Schmerz

Muth und Vermögen raubt zum wei-
ten Flug' !

Ich Unglückseliger ! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum er-
schofs

Der Graufame mich nicht ? — Indef-
sen weht

Gewogner Wind vom Land' ins Meer.
Die Schaar

Beginnt , geordnet , itzt die Reif' und
eilt

Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt
vor Lust.

Der Kranke nur blieb weit zurück,
und ruht'

Auf Lotosblättern oft, womit die See
Besireuet war, und seufzt' vor Gram
und Schmerz.

Nach vielem Ruhn, sah er das besse-
re Land,

Den güt'gern Himmel, der ihn plötz-
lich heilt.

Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut
zum Grab'.

Ihr, die die schwere Hand des Un-
glücks drückt,

Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget
nicht,

Und wagt die Reise durch das Leben
nur!

Jenseits des Ufers giebt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

S i n n g e d i c h t e .

H 3

Auf den Tod
eines grossen Mannes.

Als jüngst des Todes Pfeil , o Straton ,
dich getroffen ,
Klagt' ich und weint' , und sah den
Himmel plötzlich offen ;
Auch den belebten Raum der weiten
Welt sah ich :
Die Erde weinete , der Himmel freu-
te sich.

Ueber das Bildniß Raphaels ,
von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italienischen.)

Der Tod , der Raphaeln dem Erd-
kreis' rauben wollte ,
Von dem Verhängniß abgeschickt ,
Stutzt' , als er dessen Bild erblickt' ,
Unschlüssig , welchen er von beyden
nehmen sollte.
Nimm jenen nicht , sprach Raphael ,
nimm mich !
Der ist unsterblicher , als ich.

An die Morgenröthe.

Aurora , fahr' herauf auf deinem gold-
 nen Wagen ,
 Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht
 schlafen kann !
 Wann Chloe bei mir ruht , dann halt
 die Zügel an ,
 Dann , Göttinn , laß es späte tagen !

Ueber die Statue der Venus ,
 an die sich Amor schmiegt ;

*Von dem von Papenhoven
 in dem Garten Sanssouci vor Potsdam.*

Bezaubernd Bild , des Meißels Mei-
 sterstück !
 Ach ! schlüge deine Brust ! ach ! wär'
 dein Auge helle !
 Ein jeder , der dich sieht , wünscht dir
 Elisens *) Glück ,
 Und sich an Amors Stelle.

**) Elise , Pygmalions Statue , die le-
 bendig ward.*

Auf eben dieselbe Statue.

Sieh Papenhovens Meisterstück, die
schöne Venus, ins Gesicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes!
man sieht die Stimm', und hört
sie nicht.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn:
Den Nestor mit bereiften Haaren,
Den Cäsar, den Bourbon sah ich, wie
Sklaven ziehn;
Mir fiel Eugen, August und Ludwig,
die Katonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Afiens Bezwinger ins Gesicht,
Nur Friedrich nicht.

Lykon und seine Schwester
 Agathe,
 beyde sehr schön, aber einäugig.

(Nach dem Lat. eines Ungenannten.)

Du mußt, o kleiner Lykon! dein
 Aug' Agathen leihn:
 Blind wirft du dann Kupido, die
 Schwester Venus seyn.

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel:
 Er lästerte Gott, Engel und Erzengel:
 Und schalt darauf, mit leichter Müh,
 Das menschliche Geschlecht, und das
 Geschlecht vom Vieh:
 Er schalt das Lamm, den Hund, das
 Krokodill;
 Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheineſt jung zu ſeyn; allein, wer
 weiß es nicht,
Daß du viel älter biſt, Vetull', als
 dein Geſicht?

An Markolph.

Man hört dich, ohne Maß und Ziel,
 Spott und Verleumdung ſpeyn:
 Und du willſt ehrlich ſeyn?
 Markolph, du ſtiehlſt zwar nicht;
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm
 und Böſewicht:
 Zum Tugendhaften fehlt dir viel.

Auf die Arria.

Vermählte des Pätus.

(Nach dem Martial)

Als Pätus, auf Befehl des Kaisers,
sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wäh-
len wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem
Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und
sprach: Er schmerzet nicht.

Ein Gemälde.

Er war ein Tugendfeind, er war ein
Menschenhasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floss Men-
schenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte
Schmeicheley,
Raubt' ungestraft, und blieb nie sei-
nen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt, sich in die
Zeit zu schicken;

Verband mit Zehnen sich, um Einen
 zu erdrücken;
 Religion und Eid war ihm ein Puppen-
 spiel;
 Durch Labyrinth gieng er stäts zum
 nahen Ziel;
 Hurt', und verfolgte Wild. - - O Ma-
 ler; halt ein wenig!
 Halt! ich versteh' dich schon, das heißt:
 Er war ein König.

An Herrn H**

als er eine Winterlandschaft
 malte.

Mit welcher Landschaft hat dein Pin-
 sel Leanders Saal geziert?
 Sie starret, wie der Winter selber; ich
 seh' sie an, mich friert.

Grabchrift

auf den

Major von Blumenthal,

der den 1. Januar 1757 bei Ostfritz in
der Oberlausitz, in einem Scharmützel,
von den Oesterreichern erschossen
ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Ge-
schmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen
Gaben,
Besafs der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll
Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet sanft! die heil'ge
Asche ruht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausche dich, mein Freund! aus
deiner Hippokren,
Berausche dich daraus; ich will ins
Weinhaus gehn.

Pettalus.

Der feige Pettalus fortifizirt, und spricht
 Vom Folard, Puifegür, von Widdern,
 Spiessen, Lanzen,
 Von altem Krieg' und neuem Krieg'.
 Mich wunderts nicht:
 Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich
 zu verschanzen.

Ueber einen neu erbauten
 prächtigen Tempel,
 den man
 dem Jupiter geheiligt hatte.

(N. d. Griechisch. aus der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im
 Himmel thronen;
 Wenn er hier einmal wohnt, wird er
 hier ewig wohnen.

R h a p s o d i e n.

1850

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines
Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen
seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die
sein Wink hervorgebracht:
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Po-
saunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll
ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch
zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt,
O! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen
meiner Ehrfurcht seyn.

Ja , sie flammelt ; sieh , o Schöpfer ,
 meines Herzens Altar rauchen !
 Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in
 der Sonne Flammen tauchen ,
 Würde doch von deinem Wesen noch
 kein Riss , kein Strich gemacht ;
 Dir wird selbst von reinen Geistern nur
 ein schwaches Lob gebracht.

Wer heisst Millionen Sonnen prächtig,
 majestätisch glänzen ?
 Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahl-
 lenloser Erden Gränzen ?
 Wer verbindet sie zusammen ? Wer
 belebet jeden Kreis ?
 Deines Mundes sanfter Athem , Herr !
 dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich : die Schaaren un-
 geheurer Sphären liefen ,
 Auf den Ton von deinen Lippen ,
 durch die ewig leeren Tiefen ;
 Fische , Vögel , zahme Thiere , Wild ,
 das Feld und Hain durchstrich ,
 Und vernünftige Geschöpfe scherzten
 drauf , und freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken , zwi-
 schen kräuterreichen Auen ,
 Wälder , die sich in den Wolken fast
 verlieren , anzuschauen ;
 Du machst , daß darin durch Blumen
 sich ein helles Nass ergießt ,
 Das zum Spiegel wird des Waldes ,
 und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und
 zugleich zur Luft der Sinnen ,
 Thürmen Berge sich, von ihnen lässest
 du Gesundheit rinnen.
 Du tränkst mit der Milch des Regens
 und mit Thau die dürre Flur ,
 Kühlest die Luft durch sanfte Winde ,
 und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des
 Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen;
 Durch dich muß das Gold der Aehren
 und der Trauben Purpur glänzen ;
 Du erfüllst die Welt mit Freuden, wann
 die Kälte sie besiegt,
 Wann sie , eingehüllt in Flocken, wie
 in zarten Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele
 in der Sternen Kreise dringen;
 Durch dich weiß sie das Vergangne,
 hat Begriffe von den Dingen,
 Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von
 den Sachen selber ab,
 Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet:
 durch dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner
 Liebe gnug erheben?
 Selbst das Unglück ist uns nützlich,
 und beseligt unser Leben.
 Zweifler, rührt euch nicht die Liebe,
 o! so fürchtet seine Macht;
 Zittert, wie verscheuchte Sklaven,
 wenn des Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert;
 es erwacht ein Schwarm von Eulen.
 Schrecken überfällt die Lüfte; hört
 ihr ängstlich hohles Heulen!
 Schaut, wie dort der Sturm die Klippen,
 als zerbrechlich Glas zerfchmeißt,
 Ganze Wälder wirbelnd drehet, und
 wie Faden sie zerreißt.

Finstre Wolken , Bergen ähnlich, stoß-
 sen ungestüm zusammen ;
 Schaut ! aus ihren schwarzen Klüften
 brechen Meere wilder Flammen ;
 Wald und Fluren stehn in Feuer, Strö-
 me scheun und fliehn das Land ;
 Krokodill , und Löw und Tieger bebt ,
 und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der
 Wuth der Wasserwogen ;
 Auf zerstückten Brettern kommen Krie-
 gesheere angeflogen ,
 Die der Sturm , nebst Steuer und Se-
 geln, zu der Wolken Höhe schwingt ,
 Bis sie schnell der schwarze Rachen
 des ergrimnten Meer verschlingt.

Sagt , wer donnert in den Wolken ?
 sagt , wer brauset in den Stürmen ?
 Zweifler , sprich ! wer wälzt die Flu-
 ten , die sich wie Gebirge thürmen ?
 Donner , Meer und Stürme rufen dir
 mit hohlem Brüllen zu !
 O verwegenes Geschöpfe, dieß ist Gott !
 was zweifelst du ?

Herr! in meinem Munde sollen deine
Thaten ewig schallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit ei-
nes Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfest, sieh
der Seele Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber
nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne
mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern dei-
ne Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt
mit schnellem Flug' herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude, son-
der Wechsel, fähig sey!

Sehnsucht nach Ruhe.

1 7 4 4.

*Rura mihi & rigui placeant in val-
libus amnes ;
Flumina amem silvasque , inglorius.
Virgil.*

O Silberbach , der vormals mich ver-
gnügt ,
Wann wirfst du mir ein sanftes Schlaf-
lied , rauschen ?
Glückselig ! wer an deinen Ufern liegt ,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger
lauschen ;
Von dir entfernt , mit Noth und Harm
erfüllt ;
Ergötzt mich noch dein wollustreiches
Bild.

K. W.

I

Itzt fliehet mich die vor empfundne
 Luft,
 Ich kann nicht mehr dein süßs Ge-
 schwätze hören;
 Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und
 Brust,
 Hier fliegt der Tod aus tausend ehr-
 nen Röhren.
 Dort bot die Flur, der Bach, mir
 Freude dar:
 Hier wächst der Schmerz, hier fließet
 die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols
 Höhle fährt,
 Und heulend Staub in finstre Wirbel
 drehet,
 Den Himmel schwärzt, dem Sonnen-
 strale wehrt,
 Die grüne Flur mit Stein und Kies
 besäet;
 So tobt der Feind, so wüthend füllt
 sein Heer
 Die Luft mit Dampf, die Felder mit
 Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Frucht-
 baum weint,
 Der Weinstock stirbt von mörderischen
 Streichen,
 Die schöne Braut sieht ihren jungen
 Freund,
 Den Blumen gleich, durch kalten Stahl
 erbleichen;
 Ein Thränenguß, indem sie ihn um-
 schließt,
 Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Ro-
 sen fließt.

Dort flieht ein Kind; sein Vater,
 der es führt,
 Fällt schnell dahin, durchlöchert vom
 Geschütze;
 Er nennt es noch, eh er den Geist ver-
 liert;
 Der Knabe wankt und stürzt ohne
 Stütze,
 Wie Boreas, wenn er die Schwingen
 regt,
 Gepfropften Reis, das stablos, nieder-
 schlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer er-
 füllt,
 Das um sich reißt! von keiner Macht
 gehemmet:
 Wie, wenn die See aus ihren Ufern
 schwillt,
 Durch Dämme fährt, und Länder über-
 schwemmet:
 Die Thiere fliehn, das Feuer ergreift
 den Wald,
 Der Stämme hegt, wie seine Mutter,
 alt.

Was Kunst und Witz durch Müh'
 und Schweiß erbaut,
 Korint und Rom mit stolzer Pracht
 gezieret,
 Der Städte Schmuck wird schnell ent-
 flammt geschaut.
 Wie mancher Thurm, von Marmor
 aufgeführt,
 Der stolz sein Haupt hoch in die Wol-
 ken hebt,
 Stürzt von der Glut! Des Bodens Feste
 bebt.

Das blasse Volk , das löschen will ,
erstickt :
Die Gassen deckt ein Pflaster schwar-
zer Leichen ;
Und dem es noch, das Feuer zu fliehen,
glückt ,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht
entweichen.
Statt Wasser , trinkt der Pallaß Men-
schenblut ,
Das rauscht und zischt auf Steinen vol-
ler Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch
die Klarheit nicht:
Die Nacht wird Tag vom Leuchten
wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Pur-
purlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß
zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flam-
me heult:
Mond und Gestirn erschrickt, erblasst
und eilt.

Wie , wenn ein Heer Kometen aus
 der Kluft
 Des Aethers tief ins Chaos nieder-
 fiel:
 So zieht die Last der Bomben durch
 die Luft,
 Mit Feuer beschweift. Vom reißenden
 Gewühle
 Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf
 gestreckt,
 Hier raucht Gedärm : so ist der Grund
 bedeckt.

Der Erde Bauch , mit Pulver an-
 gefüllt,
 Wirft selber oft sein felicht Eingeweide
 Den Wolken zu. Die ferne Klippe
 brüllt,
 Des Himmels Feste bebt; Thal, Feld
 und Heide
 Sind um und um mit Leichen über-
 schneyt,
 Als wenn Vesuv und Hekla Steine
 speyt.

So wüthet Mars. Und hört sein Wü.
 then auf,
 So drehn wir selbst das Schwert in un-
 fre Leiber.
 Ja, Gott des Streits! hemm' deiner
 Waffen Lauf!
 Was braucht es Krieg? wir find uns
 selber Räuber:
 Uns schließst der Stolz in goldne Ket-
 ten ein;
 Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten
 seine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre,
 Ruh und Glück;
 Den sucht ein Dieb, ein Richter zu
 betriegen;
 Hier wirkt das Gold ein heilig Buben-
 stück;
 Dort raßt ein Freund, und tödtet dich
 mit Lügen.
 Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir
 nicht.
 Du fragst: Warum? -- Du trittst ihm
 vor das Licht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung,
Frömmigkeit
Und Wissenschaft und ächte Tugend-
proben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch
verzeiht:
Ein großer Geist muß niemals andre
loben.
Wer küßt, und drückt und lästert,
hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das
Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral
berührt,
O! sieh, wie dann die Freunde zu dir
schleichen!
Wenn sich sein Stral in trüben Dunst
verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwal-
ben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden
nützt er nicht;
Doch füllet er die Bühn' und das Ge-
sicht.

Und wer auch noch auf reine Sit-
 ten hält,
 Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
 Gleich einem , der in wilde Fluten fällt:
 Er peitscht den Strom mit Händen und
 mit Füßen,
 Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt
 die Kraft,
 Der Leib erstarrt , sinkt, und wird
 fortgerafft.

Ja , Welt ! du bist des wahren Lebens Grab.
 Oft reizet mich ein heisser Trieb zur
 Tugend :
 Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang'
 herab :
 Das Beispiel siegt , und du , o Feuer
 der Jugend !
 Ihr trocknet bald die edlen Thränen
 ein - -
 Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen
 seyn.

Pflügt denn das Meer bis an der
 Mohren Strand!
 Eilt Thoren, eilt! fischt Perlen aus
 dem Grunde!
 Es sey ein Brett des Grabes Scheide-
 wand.
 Beraubt den Berg, steigt tief in seine
 Wunde,
 Sucht euren Schatz, sucht eure Sorg'
 und Noth,
 Und, wenn ihr könnt, bestecht damit
 den Tod!

Führt Schlösser auf, laßt eine Mor-
 genwelt
 An jeder Wand mit Gold durchwir-
 ket sehen,
 Laßt Trinkgeschirr, aus Indien be-
 stellt,
 Und Diamant den Werth von euch
 erhöhen;
 Schließst euer Grab mit Marmorfäulen
 ein;
 Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde,
 Stein.

Vergießst das Blut aus falscher Ta-
 pferkeit:
 Tobt kühn herum, wie wilde Hauer
 toben,
 Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht
 mehr seyd,
 Damit euch einst die Todtenlisten lo-
 ben,
 Wird wohl der Geist durch Schilderey
 ergötzt,
 Wann unser Aug' ein schwarzer Staar
 verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd
 Verliebten gleich,
 Die feuevoll den Gegenstand nicht
 kennen.
 Macht mich das Glück nicht groß, be-
 rühmt und reich,
 Geringer Gram! ich will es Fürsten
 gönnen.
 Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr
 rauscht,
 Sey nie von mir für Flittergold ver-
 tauscht.

Komm, zeige dich, du teppichglei-
 che Flur!
 Du Bach, den Rohr, Gebüsch und
 Wald umfassen!
 Kein goldner Sand, dein Murmeln
 reizt mich nur,
 Und Zweige, die wie grüne Decken
 hangen.
 Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge,
 seh',
 Ist mir die Welt so klein, — als ich
 sie seh'.

Wie der, der sich von seiner Schö-
 nen trennt,
 Untröstbar ist; die offenen Augen kleben
 An allem starr, und sehen nichts; er
 rennt,
 Er seufzet tief, er haßt der Städte
 Leben,
 Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt
 die Hände, schreyt,
 Liebt seinen Gram, und mehret gern
 sein Leid.

So sehn' ich mich , o grüne Fin-
sterniß
Im dichten Hain ! ihr Hecken und ihr
Auen !
Nach eurem Reiz : so klag' ich , un-
gewiß ,
Euch einmal nur , geschweige stäts ,
zu schauen.
O ! ruft mich bald ! O Doris , drücke
du
Mir dort dereinst die Augen weinend
zu !

An Doris.

Im May 1744.

Itz wärmt der Lenz die flockenfreye
 Luft,
 Der Himmel kann im Bach sich wie-
 der spiegeln.
 Den Schäfer labt bereits die Blumen-
 duft;
 Sein Wollenvieh springt auf begraften
 Hügeln;
 Der Wolken Naß gerann jüngsthin zu
 Schnee;
 Itzt stralt es hell auf Büschen und am
 Klee.

Es drängt der Halm sein Kronen-
 haupt hervor,
 Und Zephyr schwärmt auf Saaten, als
 auf Wellen.
 Die Wiese stickt ihr Kleid; das junge
 Rohr
 Verbrämt den Rand der silberfarbnen
 Quellen.
 Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht:
 Und Luft und Meer und Erd' und Him-
 mel lacht.

Dort liegt der Hirt beim nahen Waf-
 serfall ,
 Vom sanften Arm der Schäferinn um-
 schlungen ,
 In süßem Schlaf ; die holde Nachtigall
 Hat dieses Paar liebreizend eingefun-
 gen.
 Ach ! fühlt' ich doch, bei allgemeiner
 Luft ,
 Der Freude Reiz nur auch in dieser
 Brust !

Nein , nein , sie flieht ! sie ist mir
 längst entflohn !
 Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu
 mindern.
 Ich bin der Qual , ich bin des Unglücks
 Sohn.
 Der Tod allein kann meinen Kummer
 lindern :
 Weil Doris nun auf immer sich ent-
 fernt ,
 Durch die ich erst den Werth der Welt
 gelernt,

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wun-
 den drang,
 Was hemmtest du den Strom der Le-
 bensfluten,
 Verhängniß? mich zu martern lebens-
 lang?
 Mußt' ich darum mich nicht zu Tode
 bluten,
 Damit ich mich, von schmeichelhaf-
 tem Wahn
 Und Lieb entfleischt, zu Tode wei-
 nen kann?

Untreues Glück, das nur die Tho-
 ren schätzt,
 Ich suchte dich! du hast dich mir ent-
 zogen.
 Die Liebe hat mir Flügel angesetzt:
 Umsonst, du bist noch weiter mir ent-
 flogen:
 Ich hol' auf deiner Flucht dich nim-
 mer ein,
 Und Doris wird die Meine nimmer
 seyn.

Zwar , Doris , du verdienst ein größ-
 ser Glück.
 Ich bin nicht gnug , die Tugend zu be-
 lohnen.
 Dein holder Reiz , der Schöpfung Mei-
 sterstück ,
 Dein edler Geist beglückte Königs-
 kronen ;
 Und Taufende , geziert mit Stern und
 Band ,
 Erwählten dich , durch deinen Blick
 entbrannt.

Doch dieses Volk , das Rang und
 Purpur schmückt ,
 Ist niedern Geists , ist leer an wahrer
 Liebe.
 Ich habe nichts , das Aug' und Sinn
 entzückt ;
 Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger
 Triebe ,
 Ein Herz , das nie der Unbestand ver-
 letzt ,
 Ein Herz , das dich , mehr als den
 Erdkreis , schätzt.

Verhängniß, sprich, ich soll ein
 Cäsar seyn,
 Ja, ohne sie, auf beiden Welten thro-
 nen:
 Den niedern Stolz mag dieses Glück
 erfreun,
 Ich will vergnügt mit ihr in Hütten
 wohnen.
 Die Liebe macht der Hütten Armuth
 reich,
 Den Bach zu Wein, und harte Flu-
 ren weich.

Wie manchen Hof, wie manche
 Stadt voll Pracht
 Hab' ich gesehn, seit ich dich, Doris,
 kenne!
 Der Schönen Reiz, der andre untreu
 macht,
 Macht, daß ich nur in dich noch mehr
 entbrenne.
 Er weicht, so bald ich dich mir vor-
 gestellt.
 Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes
 Wust
 Verachtet ward, was flohst du von
 der Erden?
 Ich ruhete gewiss an Doris Brust,
 Könntst du durch Flehn zurückgerufen
 werden.
 Ach! komm zurück! doch gönne mir
 dabei,
 Dafs neben mir mein Gleim ein Schä-
 fer sey.

Du hörst mich nicht, Verhängnifs!
 Ja, ich soll,
 Ich soll ein Ball des falschen Glückes
 bleiben.
 So höre du, o Tod! nimm deinen
 Zoll.
 Soll nur dein Pfeil die Glücklichen
 entleiben?
 Hier ist die Brust, eröffne mir das
 Herz,
 Ich halte Stand, ich fürchte nicht den
 Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich
in sich haucht,
Bei Gräbern, und in schreckenvollen
Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwert in
Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säu-
mest, finden.
Dann seufz', o Doris: Ich hab' ihn
betrübt,
Er lebte noch, hätt' er mich nicht ge-
liebt.

Die
Unzufriedenheit des Menschen.
An Herrn Sulzer.

Ja, Freund! oft trinket der Mensch die
Luft in Strömen, und dürftet.
Der Glückliche stirbt unter Wünschen;
ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die
Einbildung spornt seine Triebe:
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang
und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund.
Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn in
Purpur und Reichthum verabläumt;
Bald dünkt er sich selber zu schwach und
tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn: ihm
blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind'
umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin, verwegnes Geschöpfe? denkst
du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch
den Unfinn bewaffnet,

Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will
ein Gefälle von Leimen

Sich wider den Töpfer empören? Durch-
fleuch erst die blauen Gefilde,

Mit Sonnen und Erden durchsät, den
milchfarbnen Gürtel des Himmels,

Die Luftsphär' jegliches Sterns; be-
trachte des Ganzen Verbindung,

Sammt allen Federn der Räder und
andrer Planeten Naturen,

Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun
und Stufenfolge;

Ergründe mit kühnem Gefieder des
dunkeln Geisterreichs Tiefe,

Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre
Abhäng' und Kräfte,

Steig' auf der Leiter der Dinge selbst
bis zum Throne der Gottheit;

Dann strafe, wofern du kannst, die
Vorsicht und Ordnung der Erde.

Willst du die Urfach' erforschen, war-
um, in den Reihen der Wesen,

Gott nicht zum Seraph dich schuff? ent-
deck' erst, Stolzer! wesswegen

Er nicht zur Milbe dich schuff. Soll
deiner Thorheit zum Vortheil

Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen?
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum Innersten, seufzen?
Dieß willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen.
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur jene sind deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der indischen Berge,
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, —
Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,

Wo Blitze Blitze bekämpfen, und
Stürme Stürme zerschellen?

Um des Gerüchtes Posaune mit euren
Thaten zu füllen?

Es lachen eurer die Wesen, die um
euch unsichtbar schweben.

Du, Wahrheitsfessler! dünkst ihnen
das, was dir plaudernde Dolen,

Du, Held und Geizhals! was euch um
Spreu sich jagende Würmer.

Des Lebens Augenblick ist nicht werth
der Anschläge Dauer,

So vieler Sorgen und Pein. Der, wel-
chem knieende Länder

Heut Schlösser und Festungen öffnen,
wohnt morgen in Höhlen des Todes;

Die Hoffnung ist mit verscharrt, ver-
stopft der Zugang des Nachruhms.

Mich deucht, es öffnen sich mir der
Unterwelt schattichte Thäler:

Ich seh' den griechischen Held, vor
dessen Klänge der Waffen

Der ganze Erdball erschrack, der Seen
mit Menschenblut färbte,

Und bis zum Ganges den Ost in eine
Wüste verkehrte,

Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald
und Städte verschlingen;

K. W.

K

Ich seh' ihn in bleichen Zypressen ver-
lassen und tiefsinnig irren ,
Er ringt die Hände , und füllt mit die-
sen Klagen die Lüfte :

„Sonst meines Unsinns Vergnügen ,
itzt mir erschreckliche Bilder ,

„Ihr Leichen voll Wunden und Blut,
weicht, weicht aus diesen Revieren !

„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb
geöffneten Augen !

„Vergesst das Stöhnen ihr Gründe! Weh
mir , daß jemals der Herrschsucht

„Sirenenstimme mich täuschte ! Du tol-
les Labfal der Seelen ,

„Zu kurz für ewige Reu , o Lob des
sinnlosen Pöbels ,

„Warum verachtet' ich dich, groß in
mir selber , nicht ehe !

„Entflogene Zeiten , kommt wieder!
kommt! oder verlaßt mich , ihr
Leichen !

„Kehrt eure Blicke von mir , ihr halb
geöffneten Augen !

Noch wären die Schätze der Welt ,
sammt aller Hoheit und Wollust ,
Für unsere Seele zu klein , durchleb-
ten wir Alter der Sterne ;

Der Himmel sättigt sie nur , von des-
 sen Flamme sie lodert ,
 Und du , o göttliche Tugend ! durch
 dich nur können wir freudig
 Das Meer des Lebens durchschiffen .
 Laßt diesen Pharos uns leuchten ,
 So sehn wir den Hafen des Glücks ,
 trotz Ungewittern des Zufalls ,
 Trotz aller Leidenschaft Sturm , der
 nur den Einlauf befördert ;
 So wird die Vorsicht uns weise , der
 Himmel uns gnädig bedünken .

Gemälde

einer grossen Ueberschwemmung.

Schnell glitten Berge von Schnee die
 drohenden Klippen herunter ,
 Die Quellen empfingen sie , blähten
 sich auf ; die geborstenen Ströme ,
 Voll schwimmender Inseln , die sich mit
 hohlem Getöse zerschellten ,
 Durchrissen wühlend den Damm , ver-
 schlangen gefräßig ihr Ufer :
 Thal , Wald und Wiese ward Meer .
 Kaum sahn die wankenden Wipfel

Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte
Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und
irreten unter den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Lieb' im
Laube die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, strich
über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Flut überfahn. Er-
griffne Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer voll Wuth:
sie schüttelten brummend
Die giessenden Zotten; bald sank der
falsche Boden, sie schwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, um-
klammerten Tannen und Fichten,
Und huben sich träufelnd empor. Der
Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, vom
dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo
sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die
früh gereifete Lerche,
Sich aufwärts schwingend, beschaute
die Wasserwüste von oben,
Und kehrte wieder zurück. Es flos-
sen Hecken und Hütten,

Und Dächer und Scheuren umher. Aus
 Giebeln und gleitenden Kähnen
 Verlah der bekümmerte Hirt sich einer
 Sündflut, die vormals
 Die Welt umrollte, daß Gemsen in
 schlagenden Wogen versanken. - -

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

— — — Des Frühlings verschwende-
 dete Gaben,
 Die um uns düften und fließen, sind
 arm dem Kranken vor Liebe;
 Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt
 die Sonne verfinstert;
 Für ihn versendet sie nicht in ihren
 Stralen Vergnügen;
 Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im
 Schwarm von jauchzenden Freunden
 Ist er verlassen und einsam, hört nicht
 ihr wirbelnd Gelächter;
 Hört über Felsen und Meer das lieb-
 liche Flüstern des Abgotts,
 Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt
 zwischen den Lilien des Busens,

Und klebt am Honig der Lippen. Und
 täuscht ihm Argwohn der Untreu,
 Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird
 ihm sein Schutzbild entrissen:
 Dann hebt sein Leiden erst an, dann
 gleicht er, vor Stürmen und Kälte,
 Entfärbten, welkenden Blumen: dann
 wandelt ein Todter auf Erden.
 Ihr bunten Wiesen voll Thau! ihr
 Gänge voll furchtsamer Espen!
 Ihr Zephyr! und die ihr vordem oft
 unter Schirmen von Laube
 Ihn kühlte auf blühendem Klee, ihr
 rauchen Tannen! ihr Bäche,
 Woran er oftmals entschlaffen, gereizt
 vom heisern Gemurmel,
 Gehabt in Zukunft euch wohl! fort-
 hin erweckt ihr ihm Marter.
 Nur dürre, sandichte Wüsten, des
 Oceans stürmisch Gestade,
 Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn
 der Fäulnis, verfinstert
 Von traurig drohenden Ulmen, ent-
 legner Kirchhöfe Schatten,
 Sind Paradiese für ihn, wo ihm sein
 Elend in Tropfen
 Die bleichen Wangen herabfließt, wo
 er den Tag durch herumirrt,

Und oft mit heulenden Winden aus
 Gräften und Felshöhlen winselt,
 Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und
 kömmt er abends zur Wohnung,
 Nach langem Waten durch Sümpfe,
 betrogen vom hüpfenden Irrlicht,
 So schüttet er Unmuth und Zähren zum
 Ueberfließen in Briefe,
 Und stirbt in jeglicher Reih': wie,
 oder die traurige Muse
 Seufzt durch ihn Todtengelänge. Sein
 Lager wird ihm zur Folter:
 Er keucht bis zum hellen Morgen vom
 schweren Herzen Betrübniß;
 Der Kummer wälzt ihn umher und
 klopft in jeglichem Pulschlag'.
 Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern
 scheusliche Bilder
 Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald
 irrt er in finstern Gewölben
 Voll Geister und Todtengerippe; bald
 schrecken ihn feurige Hydern.
 Er will entinnen; allein, der Grund
 geht unter ihm rückwärts,
 Und reißt ihn mit sich zurück. Itzt
 wird ihm die Erde zum Weltmeer:
 Die Fluten treiben ihn fort, er siehet
 den Rachen des Abgrunds,

Klimmt ängstlich an Wassergebirgen ,
und stirbt in ihren Ruinen.

Itzt ruft aus einer Höhle , vor deren
Tiefe ihn schwindelt ,

Der Liebe Vorwurf ihm zu : schnell
läßt er sich schwebend herunter ,

Und wann er , nach langem Sinken ,
ihn zu erreichen sich schmeichelt ,

So sinket der Boden der Kluft sammt
seinem Götterbild abwärts.

Vor Schrecken erwacht er darüber ,
fährt fort im Wachen zu träumen ,

Von Angst und Schwermuth gerüttelt ,
erstarrt von krampfichem Fieber. . . .

S e n e k a ,

ein

Trauerspiel.

K 5

Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatze gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, dass auch die Anlage nicht missfalle, so habe ich sie dem Drucke übergeben wollen.

Personen.

Seneka , ehemaliger Rath des Kaisers
Nero.

Pompeja , des Seneka Gemahlinn.

Polybius , ein Freund des Seneka und
Vertrauter der Agrippina ,
der Mutter des Nero.

Piso , ein Freund des Seneka.

Fenius , ein Freund des Seneka.

Ein *Hauptmann* des Heerführers Fabius

Die *Wache*.

Ein *Bote*.

*Die Scene ist auf dem Landgute des
Seneka.*

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja, Pompeja! Ich habe den betrügerlichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entlagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiß, als ich sie übernahm, und es ist gewiß, daß ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen, unser itziges Glück zu fühlen. Ent-

schlage dich nur alles Kammers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneca.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande, von ihnen verschlungen zu werden. Allein, bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freilich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen

hättest: - - denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen - - dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt: denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneka.

Es wird sich rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur

Glückseligkeit der Welt lenken! Allein, wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

P o m p e j a.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch, Polybius kömmt, er --

Zweyter Auftritt.

P o l y b i u s und die Vorigen.

P o l y b i u s.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterließest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein grosses

Gefängnißhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblasstem Angesichte und in Zähren zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern -- ach! daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verlöscht werden -- gestern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher --

Pompeja.

Wie? Oktavia ist durch Gift hingerichtet? Oktavia, meine Freundin? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haß des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja! sie ist nicht mehr,

die schöne Unschuld , die Ehre der Menschheit ! sie ist nicht mehr ! Nach langer Quaal hat sie , die vergangene Nacht , die große Seele dem Himmel zugeschickt : und sie genießt itzt schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre großen Eigenschaften ; und wehe den Edlen und Rechtschaffnen , sie werden noch viele Verbrechen begehen ! . . .

P o m p e j a.

Ist es möglich , das die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden , als Nero sie treibt ! das die Natur sich so verläugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann ! Oktavia ist nicht mehr ! Oktavia , die würdig war , ewig zu leben ! Finsterner Tag , der der Welt ihr bestes Kleinod raubt , o das ich dir die Augen öffnen muß ! Warum verzögere ich mit dir zu erblassen , o meine Freundinn , o meine geliebte Freundinn ! . . .

S e n e k a.

Erschreckliche Nachricht ! Nun hat die Mordsucht des Nero den höchsten

Gipfel erstiegen. Die Geschichten der barbarischsten Nationen zeigen uns keine Beispiele von ähnlicher Grausamkeit. - - Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Oktavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein, sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist itzt eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

P o l y b i u s.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte: - - (Ach! nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem

sie dieses aussprach; und nimmer ihre
 heitre und himmlisch hohe Miene!) Sie
 sagte: „Ich gehe nun in feligere Woh-
 „nungen, in Wohnungen der Freude
 „und der Ruhe. Gehabt euch wohl,
 „meine Geliebtesten! meine Freunde!
 „auch ihr, die ihr itzt nicht gegen-
 „wärtig seyd, aber meinen Fall be-
 „dauern werdet, gehabt euch alle ewig
 „wohl! Ihr seyd das Einzige, was ich
 „ungern auf der Welt zurück lasse. Al-
 „lein, ein kleiner Zeitpunkt scheidet
 „nur eure Glückseligkeit von der mei-
 „nigen. Bald werdet ihr mir folgen:
 „dann will ich in ewigheitern Gefilden
 „euch auch um mich herum versam-
 „meln, und unsre Freude wird alle
 „Vorstellung übertreffen.“

P o m p e j a.

Ich werde dir am ersten folgen, o
 Göttliche! ich werde dir am ersten fol-
 gen! Das Leben ist mir zur Last, und
 der Tod hat Wollust für mich. Ach!
 warum bin ich bei deinem Tode nicht
 gegenwärtig gewesen, o du, in deren
 Seele die meinige ganz eingewebet war!
 Warum habe ich dir nicht die Augen

zngedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasst. - - - Entsetzlicher Verlust! - - Unerhörte Grausamkeit! - - Wer kann auftreten und Oktavien nur Eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. - - Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundin! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine großen Gefinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. - - Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern. - -

Polybius.

Du mußt leben, Pompeja! Du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitere dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! - - Agrippina hat mich abge-

landt, und beschwöret dich, Seneka, bei der Heiligkeit der Tugend und Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserei des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bei dem Volke fürchtet - -

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Oktavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka nach vieler überstandnen Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedieß nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tu-

gend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabei sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, -- wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus und die größten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneka soll das Letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er geht in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehemals war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bei dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge,

der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. - - -

P o m p e j a.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneka! du bleibst ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütriche mit den grausamsten Martern rächete!

S e n e k a.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht: man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. - - Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder

schenken könnte! Er, der ehemals meine Luft, und die Luft des menschlichen Geschlechts war, ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden.

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. -- Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen.

(Er geht ab.)

K. W.

L

Seneka.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso auffuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. -- Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. -- Gewiß ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so gestatte dieses Unglück nicht. Schone der größten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz

und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneka leben! - - Der große Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten soll von der Hand eines Verruchten erblassen. - - - Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und -

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneka?

Polybius.

(Die ersten Worte bei Seite) Er kennt mich nicht. - - Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worin der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffenen empfinde. - - Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte

Unschuldige bin , den er hinrichtet ! -
(bei Seite) Ach ! wäre ich der Letzte !
 Ach ! möchte sich Seneka verbergen ,
 und , nachdem der Hauptmann zum Nero
 zurückgekehrt , sich mit der Flucht
 retten. - - - Aber warum hat der Heer-
 führer Fabius mir nicht selbst den Tod
 angekündigt ? Warum gebraucht er
 dich zu einem so unbarmherzigen Ge-
 schäfte ?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht , warum er dir den
 Tod nicht selbst angekündigt. Mich
 aber gebraucht er dazu , weil ihm mei-
 ne Treue gegen den Kaiser bekannt ist.
 Man ist nicht unbarmherzig , wenn man
 sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt.
 Du hast den Tod schon durch das , was
 ich höre , verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger ! Nero hat die Stra-
 fe des Himmels und den Abscheu der
 Welt verdienet , und diejenigen , die
 ihm in seinen Bosheiten treu sind , Mar-
 ter , Verachtung und Schande. - - Bö-
 sewicht ! Baue nur dein Glück auf dem

Gehorsam gegen einen Unfinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung! Und was für eine Todesart hat mir der Graufame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich - -

Polybius.

Meiner Wahl? (*er entblößt die Brust*) Hier ist die Brust! Erstich mich; und eile, dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu bringen. - - Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneka, und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben.

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut - - -

Seneka.

Wenn Seneka sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneka, und nicht der andere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bei dem Kaiser auf dem Kapitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneka zu stoßen. - - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen.

gen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (*zum Polybius*) Aber was für ein Unfinn bewegt dich, den Tod zu lächeln? Durch deine treulose Gefinnungen gegen den Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Lass ihn mich finden, Grausamer! Lass ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers! der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kenneest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. . . Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsame ab. Seneka muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod - -

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld und fodert sein Leben. - - Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du - -

Seneka.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichster unter den Sterblichen! deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur

Laß. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter wollte ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! - - - Ach! laß mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. - -

Der Hauptmann.

Verachte es also! du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es - - -

Seneca.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(*Sie gehen ab*)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka mit verbundenen Adern, *Pompeja*, *Piso*, *Fenius*, *Polybius*, der Hauptmann, und die Wache.

Seneka, mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden ließ! ich fürchte mich nicht vor dir zu erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben.

ben , gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt , nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. - - O ! welche Pracht , welche Herrlichkeit muß dich umgeben , da deiner Hände Werk , der Bau der Welt , die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist ! - -

P o m p e j a .

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe , mein Seneka ! Aber mich und deine Freunde läßt du zurück. Ach ! welchen Schmerz ist dem meinigen gleich ? Wer hilft mir meine Last tragen ? Oktaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können , wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deine Liebe überwog bei mir alle Pein , und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein , itzt erdrückt mich die Hand des Unglücks ! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich ! - - Gerechter Himmel , warum tödest du nicht gleich diejenigen , die du elend machst ! Wie leicht ist der Tod , aber wie entsetzlich sind oft sei-

ne Urfachen! - - Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaffen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneca.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bei mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr, vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren grossen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Größte, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem seinem Blute zu erkaufen. - -

Piso.

Ach! er stirbt, der größte Römer!
 er stirbt, und verliert all sein Blut für
 die Glückseligkeit Roms! Warum ver-
 hängst du seinen Tod, o Himmel!
 Warum verhängst du, daß ich dabei
 gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte,
 durch meinen Besuch, mein Gemüth
 zu erheitern, und Bilder, schwärzer,
 als die Nacht des Todes, erfüllen es,
 und werden niemals wieder daraus ver-
 löschen! Künftige, weit entfernte Jahr-
 hunderte werden deinen Fall bedauern,
 o Edelster unter den wenigen Edlen
 der Welt! und sie werden dem Wü-
 triche fluchen, der ihn veranlaßt - -
 Aber besorge nicht, daß deine Freun-
 de jemals die Gesinnungen verläugnen
 werden, die sie deinem Umgange und
 deinem Unterrichte zu danken haben.
 Du wirst immer mitten unter uns seyn,
 wir werden glauben, daß dein Geist
 auf unsre Thaten sieht, daß seine Ge-
 genwart uns umgiebt, wie der Aether,
 und bei allen zweifelhaften Fällen wer-
 den wir uns befragen: wie würde die-
 ses Seneka aufnehmen? - - wie würde
 er handeln? - - - Kein dir unwürdi-

ger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. - -

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund, Mein Lebensende ist nahe! - - Die Brust wird mir zu enge - - Ich - -

Polybius.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! - - Himmel, warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen! Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. - -

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erschreck-

lich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! - - Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. - - Ach! wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt? Unausprechliche Martern zerreißen mich! Meine schwachen Füße zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Brust ist - - und die Welt ist - - mir zu enge - - Wo bist du, mein Seneka? wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! - Nattern - - Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. - - Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen? - - Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten! - - Aber - - wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreien. O mein Seneka! - - -

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Peyn bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück und Jammer auf Jammer. O Freund, o meine Freundin! In was

für einem Zustande hinterlaßt ihr mich !
 Wie werde ich ohne euch die Last des
 Lebens ertragen ! Die Ehre Roms und
 die Ehre des menschlichen Geschlechts
 ist dahin , und Nero und ihre Schande
 lebt ! Wenn wirst du deine Rechte schüt-
 zen, o Vorsehung ! Wer wird das Werk-
 zeug deiner gewissen Rache seyn ! Piso,
 Fenius , ihr Edlen. - -

Seneka , der sich von der Ohnmacht
 erholt.

Ach ! - - Ist das Ende meiner Qual
 noch nicht vorhanden ? - - Eine Zeit-
 lang hatte mich das Gefühl verlassen,
 allein, nun empört sich die Brust aufs
 neue - - Himmel , was ist hier gesche-
 hen ! Pompeja in ihrem Blute ! Ent-
 setzlicher Anblick , der mich mehr be-
 unruhiget , als alles , was ich jemals
 erlitten habe. - - Pompeja ! o Allzuge-
 treue ! Verzeuch , verzeuch , bis ich
 zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir
 die Binden , daß alle mein Blut da-
 hin fließe ! daß meines Elendes ein
 Ende werde ! - - -

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

*Ein Bote und die Vorigen.**Der Bote.*

Ein erschrecklicher Zufall verwüftet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgesandt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhoben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhob sich und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend - - Allein, ihr Götter; was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat, - -

Fenius.

Ja, leider! kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels

und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edlen beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündigt ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Größe ihres Verlustes an. - -

Der Bote.

Ach! welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wuth der Flamme hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die weheklagende Stimme des Sturms verstehen, und das rasende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

*Seneka, Piso, Polybius, Fe-
nius, der Hauptmann
und die Wache.*

Seneka.

Nun naht sich das Ziel meiner Ta-
ge! Athemlosigkeit und kalter Schweiß
überfällt mich, und die Gegenstände
schwimmen mir schon vor den Augen. - -
O Wesen aller Wesen, beflüge mei-
nen Ausgang aus der Welt! - - Gehabt
euch wohl, meine Freunde! Gehabt
euch wohl! - - Ich - - sterbe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerspiels.

Profaische Aufsätze.

I.

Ich las neulich , ehe ich mich schlafen legte , des *Boileau* Gespräch , Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs , die sich dadurch meinem Gemüthe eingeprägt hatten , waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte , daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände , wo *Minos* auf seinem fürchterlichen Richterstuhle über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt gestorbenen Menschen Gericht hielt ; zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder , und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftigt , mein artiger Herr ? sagte *Minos* zu dem ersten Schatten , der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich , und

antwortete , indem er ein Ballet zu tanzen schien : „ Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hilfe eines Eisens , und anderer Kunstgriffe , unterrichtet , in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum Lächeln , und meine Füße zu Reverenzen , die ich mit großem Anstande glitschte. Im Pirouett , das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte , hat es mir niemand meiner eiferfüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften , und vergnügte mit Erzählung der Begebenheiten , die ich darin fand , die Schönen bei meinen Aufwartungen am Nachttische. Ich besuchte Konzerte und Bälle , und sang und pfiff und trillerte. “ - - - Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht ? sagte *Minos* : Fort mit dir zu meiner Linken ! Fort mit dir ! Der *Cerberus* soll dir lauter Pirouetten springen und lauter Triller heulen , damit du nicht aus der Gewohnheit kommest ! - - - Und du ? bist du auch ein Müßiggänger ge-

wesen? rief *Minos* hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. - - „Der bin ich nicht gewesen,“ antwortete der fette Schatten. „Müßiggänger habe ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, und alle Tage spazieren gehen, und Felder und Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie gleich vorwenden, daß sie es thun, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich mußte meine Einkünfte berechnen, täglich zweien Küchenzeddel machen, und meiner Haushaltung vorstehen; und habe niemals im Schatten gefessen, als etwan im Schatten von meinem großen Weinfasse.“ - - Und da gewiß nicht müßig, versetzte *Minos*. In Elysium ist zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen. - - Was hast du im Leben gethan? fragte *Minos* ferner eine Matrone, die

K. W.

M

auf ihn zukam. „Ich habe meinem
 „Manne, der Pächter eines Vorwerks
 „war, zwölf Kinder geboren, die ich
 „ihm mit meiner Hände Arbeit ernäh-
 „ren half, und sorgfältig und fromm
 „erzog. Meine Mühe hat auch so gut
 „gefruchtet, daß mein ältester Sohn
 „einer der besten Obstkärtner in unse-
 „rer Gegend ist, auch den Ackerbau
 „und die Wirthschaft der Bienen sehr
 „gut versteht; und meine älteste Toch-
 „ter, die bei meinem Manne geblie-
 „ben ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen,
 „mit dem Obstrocknen so gut umzu-
 „gehen, und ist überhaupt eine so gute
 „Wirthinn, als eine im Lande.“ *Mi-
 nos* lächelte über die Einfalt der guten
 Frau, und sagte: Hier wird sie nie-
 mand heurathen. Aber, fuhr er fort,
 dein Mann wird hier bald bei dir seyn,
 und ihr sollt beide - - Die ehrliche Frau
 stutzte ein wenig und erwiederte: „Gut!
 „aber, wenn er nur nicht mehr so viel
 „Tobak rauchte!“ Und *Minos* em-
 pfahl sie dem Hüter der elysäischen Fel-
 der. - - Nunmehr folgte ein kaum sicht-
 barer Schatten. Er schien der Schat-
 ten eines Schattens zu seyn. Auf die

Frage des *Minos*, wie er gelebt habe?
 antwortete er: „Ich habe gesucht,
 „meine Schuldigkeit zu thun, und den
 „Endzweck zu erfüllen, warum mich
 „die Götter auf die Erde gesetzt. Ich
 „bin aber doch nicht glücklich gewe-
 „sen. Ich hatte einen kränklichen Leib,
 „und war von trauriger Gemüthsart,
 „und habe bei meiner Unschuld mehr
 „als Erebus Qualen erlitten.“ Du bist
 milzichtig gewesen, sagte *Minos*. Fan-
 ge mir nur hier nicht an zu klagen. Und
 was hieltest du für deine Schuldigkeit,
 die du dich bestrebt hast zu thun? „Was
 „mir Tugend, meine Vernunft und die
 „Ehre befahlen“, erwiederte der dür-
 re Schatten: „denn ich hielt ehrliche
 „bend handeln, und der Götter Wil-
 „len erfüllen, für einerlei. - - Er war,“
 fieng der Schatten seines Nachbarn an,
 der unmittelbar auf ihn folgte, „er
 „war das Glück und der Trost seiner
 „ganzen Gegend. - - O nein! sagte
 „der Traurende, o nein! ich habe
 „die ganze Gegend traurig gemacht.
 „Ich - - - Er hatte allen Armen von sei-
 „ner Armuth mitgetheilet,“ fuhr der
 Nachbar fort, „und ohne ihn hätte

„ich mein Leben in großem Elende
 „hingebracht. Er war mäßig, keusch,
 „mitleidig, großmüthig, dankbar, un-
 „vermögend zu der geringsten Bosheit,
 „ganz Ehre und ganz Freundschaft;
 „nur seine traurige Gemüthsart, die
 „von einer kränklichen Leibesbeschaf-
 „fenheit und von hochmüthigen Böse-
 „wichtern vermehret ward, die ihn
 „aus Neid lästerten und verfolgten,
 „war Schuld, daß er nicht, seinen
 „Verdiensten nach, glücklich war. . . .
 „Nein, nein! ich habe meine Schul-
 „digkeit -- rief der traurige Schatten --
Minos winkte dem Aufseher der ely-
 säischen Felder, die beyden guten Schat-
 ten in Empfang zu nehmen. Der Nach-
 bar ist auch ein ehrlicher Mann gewe-
 sen, sagte *Minos*: denn es ist schon
 eine große Tugend, der Tugend Ge-
 rechtigkeit wiederfahren zu lassen. . .
 Kaum berührte der Hüter Elysiens den
 traurigen Schatten, als Freude und Ent-
 zückung aus seinen Augen sah, und
 sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht
 sich aufheiterte, so wie eine Blume vom
 Regen nass, und von Stürmen gedrückt,

der schnell hervorkommenden Sonne
schimmernd entgegen lacht. - -

Cerberus fieng nun gewaltig an zu
heulen. Er bewillkommt seine Gäste,
sagte *Minos*. Dort kömmt ein ganzer
Schwarm betrunkenener Bösewichter an.
Sie haben sich Muth getrunken, und
sind in der Schlacht getödtet worden,
die itzt eben auf der Oberwelt gelie-
fert worden. Ein gräßliches Geschrey,
von dem ich, außer *teremtette! ba-
szom a' lelket! flich! Hund! tue, tue!*
nichts verstand, wirbelte von ihren bär-
tigen Lippen, so, daß das ganze un-
terirdische Reich davon erscholl, und
ich vor Schrecken aus dem Schlaf er-
wachte.

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch ihre Spöttereien und
lustigen Einfälle die Welt zu bessern,
und es ist möglich, daß sie etwas Gu-
tes dadurch stiften, ob ich gleich zweifel-
le, daß es viel seyn werde. Die Men-
schen denken selten, daß sie die Ur-
bilder der lächerlichen Abschilderungen

sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie dann eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von größerem Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und grossen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beispiele von Verachtung der Reichtümer, von Standhaftigkeit im Unglücke, von außerordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beispiele von Handlungen, die aus der Grösse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geisseln der Satyre. Damit ich meine Meinung begreiflich mache, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein paar Beispiele von dieser Art erzähle, die ich beide aus *Lucians Toxaris* genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zween Freunde, den *Charixenus*, ei-

nen Sycionier, und den *Aretheus*, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zween Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermassen:
 „Dem *Aretheus* vermache ich, meine
 „Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem
 „Alter beizustehen; dem *Charixenus*, meine Tochter zu verheurathen, und sie so gut, als es nur immer möglich ist, auszustatten. In dem
 „Falle aber, daß einer von beyden mit Tod abgehen sollte: so setze
 „ich den noch Lebenden an des Gestorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber; allein, seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, *Charixenus*, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des *Aretheus* erledigt worden war, ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des *Eudamidas*, welchen er

auch allen beyden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des *Memnons*, die von der Morgensonne erklang, den *Nil*, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten *Demetrius* nebst seinem Freunde *Antiphilus*, die sich beyde den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Aegypten. Kaum waren sie daselbst angekommen, als *Antiphilus* erkrankte. *Demetrius* ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, *Syrus* genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. *Syrus* war indessen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlene, goldne und silberne Gefäße aus des *Anubis* Tempel, wie auch den goldnen Gott selbst, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und *Antiphilus* ward, nebst dem *Syrus* und den Räubern, in Verhaft genommen. Man brach-

te sie in ein finsternes unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. *Antiphilus* mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängnisse, in Gesellschaft der Räuber. Er überliefs sich hierauf einige Monate lang dermassen dem Schmerzen, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedieß auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beinahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben *Demetrius* von seiner Reise zurück kam. Sobald dieser erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu dem Gefängnisse, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bei dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem *Antiphilus*, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beyden Getreuen. *Demetrius*

sprach dem *Antiphilus* Muth ein; und weil er sah, daß des *Antiphilus* Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war, zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auch auf die Reise fast all sein Geld verwendet hatte, so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den *Antiphilus* eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein, bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem *Demetrius* ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein anderes Mittel, zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mit-

schuldig anzugeben. Er that es, und ward zum *Antiphilus* geführt. Dieser erstaunte, als er den *Demetrius* unvermuthet, in Ketten, wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner grossen Freundschaft und seines edlen Gemüths. Sie weinten beyde voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. - - Lange Zeit lassen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyn, und aus dem Gefängnisse zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur *Demetrius* und *Antiphilus* blieben zurück, und sie meldeten selbst dem Präfekt, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den *Demetrius*, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu besorgen hatten, und

liefs sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleißiger Leser v. K.

III.

Karon und Katilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben.

Katilina.

Du räthst recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon.

Wie heisst du?

Katilina.

Katilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben

mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber, warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Katilina.

Es war ungerecht gegen mich, und verlagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt verschaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, verlagte. Ich hatte einerlei Absichten mit Cäsar, und war so groß, als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann.

Katilina.

Um dieses Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

Charon.

Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie die berühmten Räuber auch waren; aber kein großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Katilina.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn: daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens verlagt.

Charon.

Das heißt: du hast geschwelgt, und betrogen, um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr mittags liegst du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn: nicht wahr?

Katilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein, meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemanden, ertragen konnte, sobald es nöthig war. Rom hat es erfahren. -- Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu freiten.

Charon.

Ein ganz hefonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Katilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. - - Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greiff einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beim leichten Steuer ausruhen könne.

IV.

Mein Herr Aufseher.

Die Mühe, welche sich ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so dafs, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich

zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darin oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne die Reifröcke, sind durch die witzigen Spötereien dieser ihrer Vorgänger auch aus der Welt gekommen.

Auch die eifersüchtigen Ehemänner sahen ernstlich ein, daß *Pope* recht gehabt, davon zu sagen:

*Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stäts der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen
und durch Reifen furchtbar ist.*

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch ausieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. - - Allein, welchen Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse?

Sie gallopiren itzt, traversiren und tummeln ihre Pferde trotz einem Kü-

raffier, und man hört sie von Karriere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. dgl. gemacht hatte:

— — *Wer ist, der so, wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle
kennt?*

Du Pferdebändiger! - - -

Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle mögliche Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Schönheit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind, - - St. *Evremond* glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde:

(welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann) was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschmückten und mit Schönpfälsterchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern *Plinius* Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch, das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! . - Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bei solcher Gelegenheit. - -

Sie werden der Sache weiter nach-

denken, mein Herr Aufseher! besonders da Sie selbst eine Schwester haben, die gern als eine Amazonin reitet: und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selbst schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10. May 1759.

Leberecht Fußgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engländer und Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Feldhügel im Grase ruhen, bei einem kleinen Bache, der unter einer Decke von wilden Rosen hervorschießt,

und, in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. - - Nun wollte er aufstehen, und sah mich. - - Sind Sie schon lange hier? sagte er, etwas erröthend, ich habe sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzen, bin ich schon hier, antwortete ich, und als ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, haben mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstreben konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabei kann ich in Gedanken ge-seufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasser-

„ fällt, und hört nicht auf zu rauschen!
 „ Wie zittert seine Flut im Thale unter
 „ Blumen fort, die sich über seine
 „ Fläche biegen! Noch vor Kurzem
 „ stürzte er unter einem Bogen von Eis
 „ hervor, die Erde lag traurig und be-
 „ trübt in eine weisse Trauerkleidung
 „ gehüllt. Büsche und Wälder waren
 „ mit Flocken beschleyert, und von
 „ ihren singenden Bewohnern verlassen.
 „ Die starken Leiber der Stiere und der
 „ Hirsche waren mit Reif und Eis be-
 „ gossen, daß sie, wie in tönenden
 „ Panzern einhergiengen. Alle Ge-
 „ schöpfe fühlten die Last des Win-
 „ ters. - - Wie gnädig ist Gott! wie
 „ verjüngt und erquickt er alles, was
 „ lebet! Denn er war es, der mit all-
 „ mächtiger Hand den Lasten der Welt-
 „ körper den ersten Schwung ertheilte,
 „ durch den sie ewig in ihrem Geleise
 „ laufen, und die Abwechslung der
 „ Jahreszeiten hervorbringen. - - - Die
 „ röthere Sonne sieht itzt die grüne und
 „ blühende Erde im Meere ihrer Stra-
 „ len um sich schwimmen. Der Wall-
 „ fisch ruht auf den wärmern Fluten,
 „ gleich einer schwimmenden Insel,

„oder stürzt sich in den Abgrund des
 „Meers, und erregt Strudel, indem
 „er scherzt; und der Nautik ist sich
 „selbst wieder Schiff, Ruder, Segel
 „und Steuermann. Unzählbares Ge-
 „flügel, das unsere Fluren verlassen
 „hatte, eilt itzt fröhlich übers Meer
 „heran, und reitet gleichsam in Hee-
 „ren auf den unsichtbaren Wellen der
 „Luft. Alle Wälder erschallen von
 „Tönen fröhlicher Bürger. Der Ele-
 „phant und alle ungeheuren Thierber-
 „ge, das mannigfaltige kleine Vieh,
 „und alles Gewürme, das in der Er-
 „de, das in den Bäumen der Wäl-
 „der, das in der Luft und in den Wäs-
 „sern lebt, fühlt den mächtigen Hauch
 „des allbelebenden Frühlings. O! dan-
 „ket dem Herrn und preiset seinen Na-
 „men, alle die ihr seine Gnade fühlt.
 „Ein allgemeines Konzert steige von
 „euch zu seinem Throne empor! Leihet
 „mir eure Stimmen, ihr Donner, die
 „ihr itzt wieder in den Lüften woh-
 „net, das Lob des Herrn der Erde zu
 „verkündigen! - - Und o! wie reizend
 „funkelt dort der Abendhimmel in pur-
 „purfarbnem und goldnem Lichte! Dort

„gleicht er einer Landschaft voll Wie-
 „sen , voll Wälder , voll Berge , voll
 „Seen , und dort einem Meere voll
 „feuriger Wellen. Holde Gerüche ver-
 „breiten sich , und eine tiefe Stille
 „herrscht überall , die nur vom Ge-
 „murmel des kleinen Bachs gestöret ,
 „und von Zeit zu Zeit von dem me-
 „lancholischen Liede der Nachtigall
 „unterbrochen wird , und von einer
 „ländlichen, seufzenden Flöte. . . - Sey
 „ruhig , mein Herz ! sey ruhig wie die
 „Luft ! und sey es immer ! Nie em-
 „pören sich stürmische Leidenschaften
 „in dir , außer Haß und Zorn gegen
 „Ungerechtigkeit und Laster ! - - Herr !
 „der du mir den Morgen und Mittag
 „meines Lebens ertragen halfst , laß
 „den Abend desselben , der sich mit
 „geschwinden Schritten nahet , ach !
 „laß ihn schöner , als den Tag seyn !
 „Laß mich , wenn er kömmt , so wie
 „den sterbenden Tag , vor Freude glü-
 „hen , daß ich deine Wohnungen ,
 „daß ich deine Herrlichkeit sehen
 „soll. - - Und ihr , meine Freunde ,
 „die ihr mir Glück , Ehre , Reichthum
 „und alles waret , die ihr meine Feh-

„ler und Schwachheiten, um meines
 „Herzens willen, überfahet, weint
 „dann einige Thränen um mich, wann
 „meine schon halb gebrochenen Blicke
 „entzückt um den Himmel taumeln
 „werden.

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bei den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde: so daß man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist) gegen zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist) unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch, daß es sich durch Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälfe darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl,

und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Uebel allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen,

K. W.

N

die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts, als die höchste Wollust suchen? Denn, so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Graufame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzt euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüftlings überfallen, der dabei doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. - - Zwar leben die Menschen zum Vergnügen: denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen. Allein, besteht dieses Vergnügen in

der Unzucht? oder darin, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldigen Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannigfaltigeres Vergnügen, und kann uns ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das groſſe Reich der Natur und der Künſte tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

*Sieh! uns winkt die Natur. Mit
unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh,
wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige
der Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur
Luft. - -*

Wieland.

Für uns duften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem

Gefange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblünte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirkame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

*Ich will mich stets bei jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.*

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bei dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht: allein, die vielen Pfücher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein Merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vorthail verspreche. Ich habe in unsrer Stadt manche Leute beyderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfer-

tigen angefangen, die ich mit Draht an die Ueberbleibsel der weiland fleischer-
 nen Nase befestige, und ihr derselben
 Farbe gebe: so daß man schwören
 sollte, die alte Nase sey wieder her-
 vorgewachsen. Daß diese Erfindung
 von Wichtigkeit und Nutzen sey, wer-
 den Sie selbst einsehen, und daher so
 gütig seyn, meine Nasenfabrick durch
 ihre vielgeltende Empfehlung in Auf-
 nahme zu bringen. Ein jeder wird nun
 doch wieder seine Nase tragen können,
 wie es ihm beliebt: welches seither
 manchem nicht möglich war; und nie-
 mand wird mehr so eckelhaft aussehen,
 als bisher viele. Ein gewisser Mann,
 den eine gewisse Wollust um seine Nase
 gebracht hatte, ward von einem Wol-
 lüstlinge anderer Art, von einem Säu-
 fer, dieserwegen sehr verspottet. Itzt
 habe ich dem Verspotteten, um ein Bil-
 liges, wieder zu seiner Ehre geholfen,
 und sein Spötter, dieses ungeheure
 Weinfafs mit Armen und Beinen, soll-
 te viel darum schuldig seyn, wenn er
 ihm an gutem Ansehen gleich käme.
 Sagen Sie dieses alles doch der Welt,
 und schaffen Sie meinem Talente da-

durch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Falle Sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bei mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftigt zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bei Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer itzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener,
Nikolas Postiche,
 Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wissen, daß eine üble Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Es ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn

Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bei uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist: und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch Kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäß-

figem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katul bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich itzt als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, sobald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hoffsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig, und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im lowositzischen Schlachtgefange, sagte:

*Frey, wie ein Gott, von Furcht
und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels.*

*Dort, spricht er, siehe, Reiterei!
Hier Fußvolk! Alles steht
In grosser Ordnung schreckensfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.*

So stand, als Gott der Herr erschuff,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.
 Und wie dieses, im rolsbachischen
 Schlachtgefange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bei Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in
 dem Gedichte an die Muse, nach der
 Schlacht bei Zorndorf! Der feindliche
 Schwarm zog

— — langsam so daher,
 Wie durch fruchtbares Feld in Af-
 rika

Giftvoller grosser Schlangen Heere
ziehen;

Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit
umher.

*Als ihre Bäuche kriechen , alles
todt.*

*Von Memel bis Küstrin stand Frie-
drichs Land*

So da, verwüftet, öde , traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer grosser
Schlangen vor , davon eine mit einem-
mal einen Menschen verschlingen kann ,
dergleichen es wirklich in Afrika giebt ;
welch ein Bild ! Welch ein Gleichniß ! --
Und wie unvergleichlich ist diese Stel-
le , da der grosse Friedrich in den
Aschenhaufen Küstrins Thränen fallen
läßt :

— — *Ein König weint ?*

*Gieb ihm die Herrschaft über dich ,
o Welt !*

Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung :

*Aus einem Strome schwarzen Mör-
derbluts*

*Trat ich , mit scheuem Fuss , auf
einen Berg*

*Von Leichen , sahe weit um mich
herum u. s. w.*

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Höhe der Gedanken gleich kämen, und das Erhabene in diesem Tone und mit so simplen Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse *poésie épithetée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beiworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freilich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beiwörter, die Metaphern und überhaupt alle schimmern- den Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

Gedanken

über verschiedene Gegenstände.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermög ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen.

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind

aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grosses Unglück, und mässigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein Weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Karakter nicht sollte vernünftiger seyn, als ein anderer, von einem schlechten Karakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern, ist er es nicht, so kann man

ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn denkt. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Voratz. Der Tod über-eilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthskarakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem, was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn, heisst übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust brauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften und ihrer Laster wegen unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft,

Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerlei?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worin nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen ins Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben, daß sie die Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzuspochen, als zuzugeben, daß andere mehr sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedienet hat.

Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser, hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bei der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eignem Witze leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erstemal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicherweise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit heisst: große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. *Kleon* ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit be-

schäftiget , und geben sich nicht die Mühe , das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Karakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepreget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer , so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können , um in einer glücklich zu seyn , wegen der Verwandtschaft , worin sie mit einander stehen. Man wendet ein : *Kajus* habe ein Talent zur Musik , er sey aber von sehr eingeschränkten Verstande. Allein , wie gross ist das Talent des *Kajus* ? Setzt er ? und wie setzt er ? Unterscheidet er die Leidenschaften genau , eine von der andern ? Drückt er sie gehörig aus ? Rühret er ? Er hat so viel Talent , ein Tonkünstler zu seyn , als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur grosse Geister , die den Zusammenhang der Welt , und alle Wissenschaften übersehen , sind zur Freund-

schaft vermögend : denn nur die können sich hochschätzen.

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folgezeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabei den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maass des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darin sind.

Auf übermässige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme und schmerzliche Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leiden-schaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißver-

gnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandtniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße besteht.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf die Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königin *Margaretha von Schottland*, dem gelehrten, aber übelgestalteten *Alain Chartier* gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist *Moses*, der *Czaar Peter* der Erste, und der *König von Preussen*.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und

die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemanden aber werden sie mehr verachtet, als von sich selbst.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich: denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider! wenig gefühlt wird. Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und beim Hirtenstabe eben so glücklich, wie beim Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bei widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto

angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemanden eher hoch, und halten niemanden eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperamente, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange missvergnügt lassen können. Aber, wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

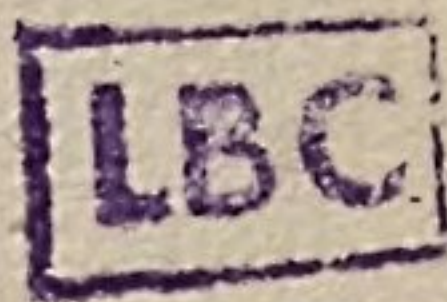
Luftige Leute begehen mehr Thorheiten, als Traurige; aber traurige begehen grössere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein grosser Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weis, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grosser Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß gross genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.



Inhalt.

	Seite
Der Frühling, ein Gedicht. .	3
Cissides und Paches	35

Oden.

Der Voratz	67
Hymne	71
An Hrn. Rittmeister Adler. 1739.	76
Ode an die preussische Armee .	79
Einladung aufs Land	82
An Thyrsis	85
Das Landleben	87
Hymne	91

Lieder.

Phyllis an Damon	95
Trinklied	96
Galathee	98
Die Heilung	99
Lied der Kannibalen	101
Lied eines Lappländers	102
Liebeslied an die Weinflasche .	104
Dithyrambe	106
Die Verführung	107
Gedanken eines betrunkenen Sternsehers.	109
Chloris	110
Grablied	111

K. W.

O

Idyllen.

	Seite
Geburtslied	113
Menalk.	119
Cephis	123
Milon und Iris	125
Amynt	131
Irin	134
Nach dem Bion	138

Erzählungen und Fabeln.

Emire und Agathokles	141
Die Freundschaft	146
Arist	149
Der gelähmte Kranich	150

Sinngedichte.

Auf den Tod eines großen Mannes	155
Ueber das Bildniß Raphaels . .	—
An die Morgenröthe	156
Ueber die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt. . .	—
Auf eben dieselbe Statue	157
Amor im Triumphwagen	—
Lykon und seine Schwester Agathe	158
Marforius	—
An die geschminkte Vetulla. . .	159
An Markolph	—
Auf die Arria, vermählte des Pätus	160

	Seite
Ein Gemälde	160
An Hrn. H * * , als er eine Win- terlandschaft malte	161
Grabchrift auf den Major von Blu- menthal	162
Der Säufer zu dem Dichter . . .	—
Pettalus	163
Ueber einen neu erbauten präch- tigen Tempel, den man dem Jupiter geheiligt hatte . . .	—
An Elisen, als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.	164
Auf den Altindes, einen schönen Jüngling.	—

Rhapsodien.

Lob der Gottheit	167
Sehnsucht nach Ruhe. 1744 . .	173
An Doris. Im May 1744. . . .	187
Die Unzufriedenheit des Menschen	194
Gemälde einer grossen Ueber- schwemmung	199
Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe. . . .	201
Seneka, ein Trauerspiel. . .	205
Profaische Auffätze.	243

53

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1-10

101 211-3-11-12

201 185-186

301 . . . (. . .) . . . 24-2121

91314 17/11/1953 19/11/53

1007-1010

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

10

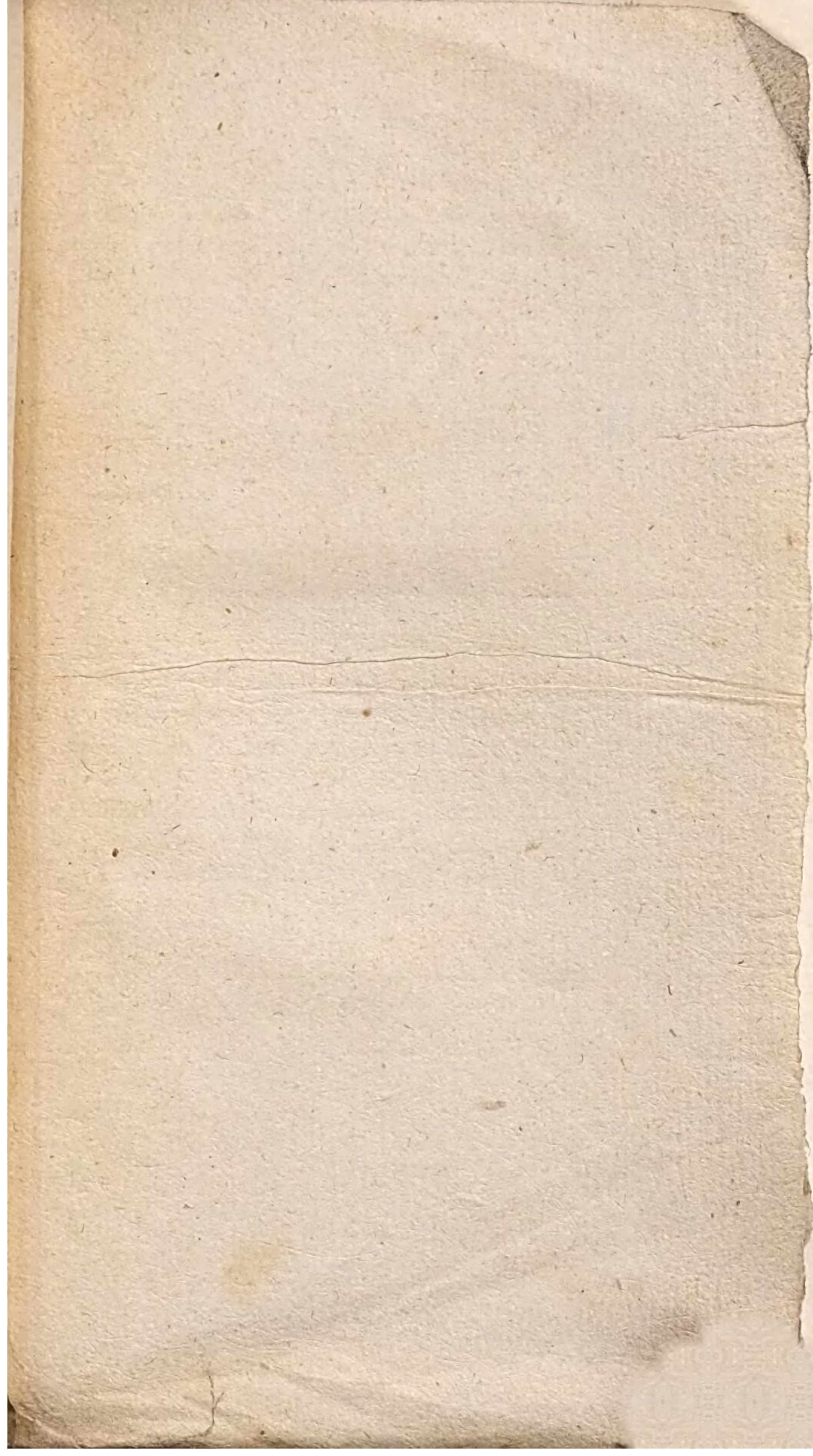
201

17-18-19-20-21-22-23-24-25-26-27-28-29-30-31-32-33-34-35-36-37-38-39-40-41-42-43-44-45-46-47-48-49-50-51-52-53-54-55-56-57-58-59-60-61-62-63-64-65-66-67-68-69-70-71-72-73-74-75-76-77-78-79-80-81-82-83-84-85-86-87-88-89-90-91-92-93-94-95-96-97-98-99-100-101-102-103-104-105-106-107-108-109-110-111-112-113-114-115-116-117-118-119-120-121-122-123-124-125-126-127-128-129-130-131-132-133-134-135-136-137-138-139-140-141-142-143-144-145-146-147-148-149-150-151-152-153-154-155-156-157-158-159-160-161-162-163-164-165-166-167-168-169-170-171-172-173-174-175-176-177-178-179-180-181-182-183-184-185-186-187-188-189-190-191-192-193-194-195-196-197-198-199-200-201-202-203-204-205-206-207-208-209-210-211-212-213-214-215-216-217-218-219-220-221-222-223-224-225-226-227-228-229-230-231-232-233-234-235-236-237-238-239-240-241-242-243-244-245-246-247-248-249-250-251-252-253-254-255-256-257-258-259-260-261-262-263-264-265-266-267-268-269-270-271-272-273-274-275-276-277-278-279-280-281-282-283-284-285-286-287-288-289-290-291-292-293-294-295-296-297-298-299-300-301-302-303-304-305-306-307-308-309-310-311-312-313-314-315-316-317-318-319-320-321-322-323-324-325-326-327-328-329-330-331-332-333-334-335-336-337-338-339-340-341-342-343-344-345-346-347-348-349-350-351-352-353-354-355-356-357-358-359-360-361-362-363-364-365-366-367-368-369-370-371-372-373-374-375-376-377-378-379-380-381-382-383-384-385-386-387-388-389-390-391-392-393-394-395-396-397-398-399-400-401-402-403-404-405-406-407-408-409-410-411-412-413-414-415-416-417-418-419-420-421-422-423-424-425-426-427-428-429-430-431-432-433-434-435-436-437-438-439-440-441-442-443-444-445-446-447-448-449-450-451-452-453-454-455-456-457-458-459-460-461-462-463-464-465-466-467-468-469-470-471-472-473-474-475-476-477-478-479-480-481-482-483-484-485-486-487-488-489-490-491-492-493-494-495-496-497-498-499-500-501-502-503-504-505-506-507-508-509-510-511-512-513-514-515-516-517-518-519-520-521-522-523-524-525-526-527-528-529-530-531-532-533-534-535-536-537-538-539-540-541-542-543-544-545-546-547-548-549-550-551-552-553-554-555-556-557-558-559-560-561-562-563-564-565-566-567-568-569-570-571-572-573-574-575-576-577-578-579-580-581-582-583-584-585-586-587-588-589-590-591-592-593-594-595-596-597-598-599-600-601-602-603-604-605-606-607-608-609-610-611-612-613-614-615-616-617-618-619-620-621-622-623-624-625-626-627-628-629-630-631-632-633-634-635-636-637-638-639-640-641-642-643-644-645-646-647-648-649-650-651-652-653-654-655-656-657-658-659-660-661-662-663-664-665-666-667-668-669-670-671-672-673-674-675-676-677-678-679-680-681-682-683-684-685-686-687-688-689-690-691-692-693-694-695-696-697-698-699-700-701-702-703-704-705-706-707-708-709-710-711-712-713-714-715-716-717-718-719-720-721-722-723-724-725-726-727-728-729-730-731-732-733-734-735-736-737-738-739-740-741-742-743-744-745-746-747-748-749-750-751-752-753-754-755-756-757-758-759-760-761-762-763-764-765-766-767-768-769-770-771-772-773-774-775-776-777-778-779-780-781-782-783-784-785-786-787-788-789-790-791-792-793-794-795-796-797-798-799-800-801-802-803-804-805-806-807-808-809-810-811-812-813-814-815-816-817-818-819-820-821-822-823-824-825-826-827-828-829-830-831-832-833-834-835-836-837-838-839-840-841-842-843-844-845-846-847-848-849-850-851-852-853-854-855-856-857-858-859-860-861-862-863-864-865-866-867-868-869-870-871-872-873-874-875-876-877-878-879-880-881-882-883-884-885-886-887-888-889-890-891-892-893-894-895-896-897-898-899-900-901-902-903-904-905-906-907-908-909-910-911-912-913-914-915-916-917-918-919-920-921-922-923-924-925-926-927-928-929-930-931-932-933-934-935-936-937-938-939-940-941-942-943-944-945-946-947-948-949-950-951-952-953-954-955-956-957-958-959-960-961-962-963-964-965-966-967-968-969-970-971-972-973-974-975-976-977-978-979-980-981-982-983-984-985-986-987-988-989-990-991-992-993-994-995-996-997-998-999-1000-1001-1002-1003-1004-1005-1006-1007-1008-1009-1010-1011-1012-1013-1014-1015-1016-1017-1018-1019-1020-1021-1022-1023-1024-1025-1026-1027-1028-1029-1030-1031-1032-1033-1034-1035-1036-1037-1038-1039-1040-1041-1042-1043-1044-1045-1046-1047-1048-

100 . . .

02 . . . 15 . . . 19 . . . 23

U. S. DEPARTMENT OF AGRICULTURE



Kleist, Ewald Christian <<von>>, / Kappeller, Joseph Anton / Mansfeld,
Johann Georg,

Die sämtlichen Werke des Herrn Ewald Chrisitan von Kleist

Wien 1790

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939582-4